39
4. Septemberheft 1964

ZB
ZEIT IM BILD

In diesem Heft beginnt Günter Prodöhls 4. Folge

KRIMINALFÄLLE OHNE BEISPIEL

Foto Peter jr.

Begegnung im Herzen von Berlin (Seiten 10/11)

WIE SIE ES SELBST SEHEN

Daily Mail

4. 1. 1964

„Ostdeutschland, das sich jetzt zum Touristenland entwickelt, hat dem ausländischen Besucher viel zu bieten. Die Reisen sind verhältnismäßig preiswert, und man bekommt etwas für sein Geld."

tatsachen

Wochenzeitung für das Rhein-Ruhr-Gebiet

26. 10. 1963

„Während Ende 1961 auf 1000 Einwohner in der Bundesrepublik 292 Wohnungen entfielen, waren es in der DDR bereits 327."

Zur Illustration dieser Pressestimmen trugen unsere Bildreporter Stephan-Brosch, Böhle, Thienel und Sturm (ADN) bei.

Abendzeitung

17. 1. 1964

Dr. Thomas Dehler, Vizepräsident des westdeutschen Bundestages

„Wer noch meint, es gäbe eine deutsche Wiedervereinigung, ohne daß dabei die ‚Machthaber von Pankow' zu Worte kommen, denkt nicht realistisch."

„Stern", Hamburg

29. 3. 1964 **Sebastian Haffner**

„Die DDR existiert jetzt 15 Jahre, also bereits länger als die Weimarer Republik oder das Dritte Reich. Kein Mensch kann leugnen, daß die DDR – und zwar als DDR, nicht etwa nur als sowjetische Besatzungszone – existiert, daß sie vielen nicht gefällt, ändert nicht das geringste daran. Und kein Mensch kann, wie die Dinge heute liegen, noch irgendeinen glaubwürdigen Grund vorbringen, aus dem sie morgen oder übermorgen nicht mehr existieren sollte. Das ist es, was die DDR aufwertete, das ist es, was jeden Politiker und Gewerkschaftsmann in der Welt, übrigens auch mehr und mehr deutsche Politiker und Geschäftsleute, unwiderstehlich dazu drängt, sich mit der DDR so zu stellen, wie man sich mit existierenden Staaten eben stellt: also mindestens korrekt, und, wenn es geht, gut. Es hat wenig Zweck, wenn die Bundesregierung bei jeder Manifestation dieser Entwicklung schmerzlich zusammenzuckt oder gereizt protestiert; damit ändert sie nichts. Es hat auch wenig Zweck, den Deutschen weiterhin ‚ein wenig Geduld' zu empfehlen. Es ist die Welt, die die Geduld verliert. Und wer sollte auch nicht die Geduld verlieren mit einer Haltung, die nicht anerkennen will, was sie nicht ändern kann."

COMBAT

LE JOURNAL DE PARIS

30. 12. 1963 **Georges Andersen**

„Diejenigen, die Buchenwald und die anderen Vernichtungslager (der deutschen Faschisten. Die Redaktion) besucht haben und sich darüber klar geworden sind, welche Stellung die Betriebe, die Institutionen und die Persönlichkeiten, die eine maßgebliche Rolle in der ‚Operation Rassenmord' gespielt haben, heute in der Bundesrepublik einnehmen, beginnen in ihrem Inneren zuzugeben, daß es notwendig und wohlbegründet ist, ein Deutschland aufzubauen, das zum Gegenmittel gegen alle die Viren und ererbten Schandflecke wird und sich an die Arbeit macht, die Dämonen der Vergangenheit auszutreiben."

HAMBURG 1 PRESSEHAUS **DIE ZEIT**

WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK · WIRTSCHAFT · HANDEL UND KULTUR

3. 1. 1964 **Rolf Zundel**

„Was schon die Rußland-Reisenden fasziniert hat: der dortige Bildungshunger und der Bildungsoptimismus, das bemerkt auch der Besucher in Mitteldeutschland mit Erstaunen. Daß Wissen auch eine Last sein kann, an der man schwer zu tragen hat, scheint unbekannt. Vielleicht rührt es daher, daß Bildung nicht als Selbstzweck verstanden wird, sondern daß darunter immer Ausbildung verstanden wird – Ausbildung für bestimmte Berufe, Ausbildung, um dem Staat dienen zu können ... Es ist nicht daran zu zweifeln, daß in Mitteldeutschland eine pädagogische Revolution im Gange ist."

WELT DER ARBEIT

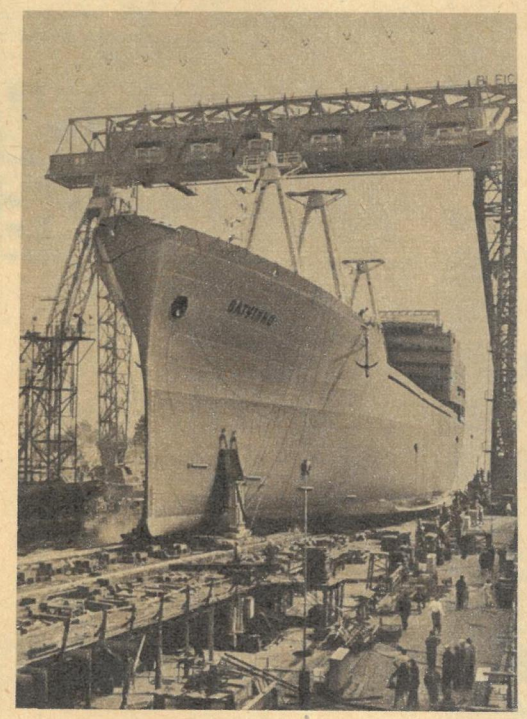
13. 3. 1964 **Paul Braband**

„Schon in der Vorhalle des Theaters stößt der aufmerksame Beobachter auf ein Phänomen, das typisch geworden ist drüben: die immer deutlicher werdende Ablösung der alten bürgerlichen Schicht durch die heraufkommende proletarische, durch die Arbeiter und Bauern... Es gab ‚Die Dreigroschenoper'. Es war die beste Dreigroschenoper, die ich je sah."

Die Frauen der DFD-Gruppen in Berlin-Köpenick haben guten Kontakt zu den Kindergärten und helfen – wie hier im Bild – bei Näharbeiten. Für Kindergärten und Wochenheime stieg die Summe der Mittel im Staatshaushalt von 69,5 Millionen im Jahre 1951 auf 256 Millionen MDN im Jahre 1963.

Das amerikanische Glenn-Miller-Orchester beendete in Rostock seine siebenwöchige Europa-Tournee. Tex Beneke, Sänger, Saxophonist und Leiter des Orchesters, sagte: „Wir spürten das tiefe Verständnis für unser Anliegen, wirklich gute Musik zu machen. Für uns war das Gastspiel in Rostock am eindrucksvollsten."

Die Republik in diesen Wochen

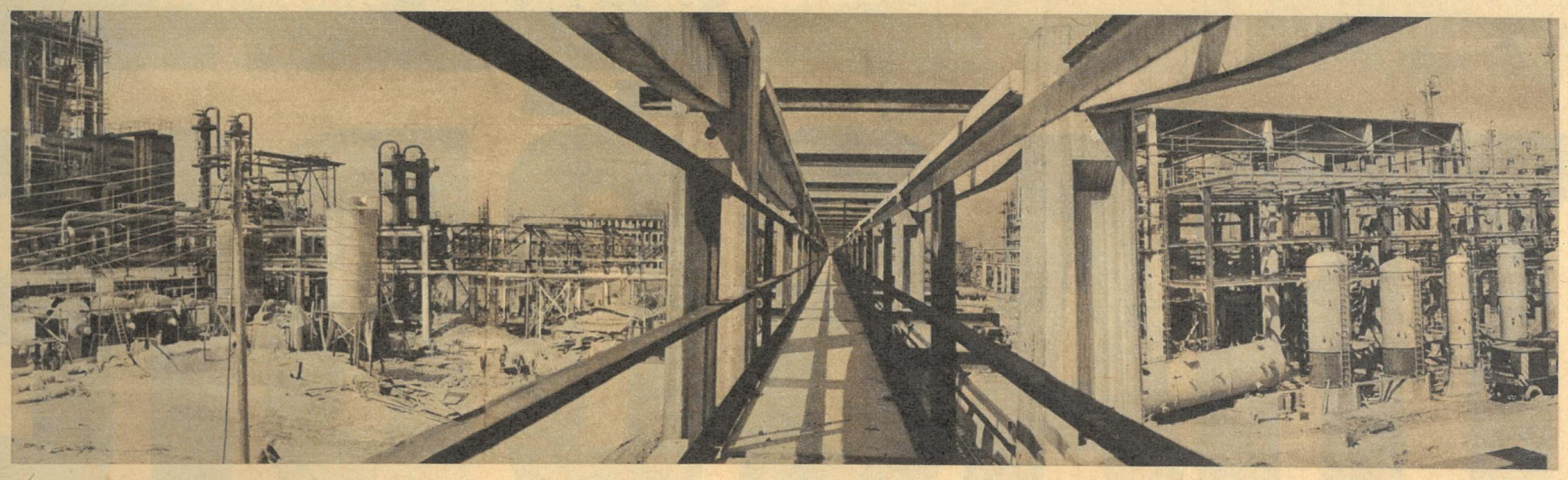


„Stopper los" hieß es auf der Helling der Rostocker Warnowwerft, als der 150 Meter lange 12 400-Tonnen-Frachter „Vatutino", für die Sowjetunion bestimmt, vom Stapel lief.

Durch amerikanische Bomben wurde der Halberstädter Dom, wie unser Bild rechts zeigt, fast völlig zerstört. Für seine Wiederherstellung wurden von unserer Regierung 1,5 Millionen MDN ausgegeben.

Fotos: Zentralbild (3), zb-Archiv, Deutsche Fotothek, Garthe

Mit großem Elan gehen die Bau- und Montagearbeiter an den weiteren Aufbau des industriellen Mammutvorhabens Leuna II heran. In den ersten sieben Monaten dieses Jahres wurden bereits 57 Prozent der gesamten Bau- und Montageleistungen erfüllt.



HOLLÄNDISCHE

Uberlebender und Augenzeuge: Briefträger Aalt Glismeijer.

TRAGÖDIE

Vor 20 Jahren, am 2. Oktober 1944, wurde in Holland von den deutschen Faschisten ein Verbrechen begangen, das noch ungesühnt ist. Der Augenzeugenbericht des holländischen Briefträgers Aalt Glismeijer beweist, daß die Untaten der SS-Mörder nicht verjähren dürfen.

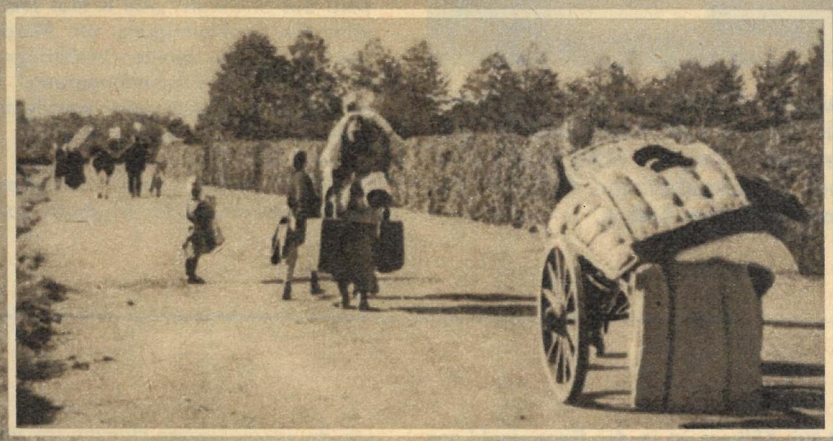
Ein kleines Dorf in der Provinz Gelderland. Am Ortseingang steht eine Tafel: Putten. Hier lebt der Briefträger Aalt Glismeijer. Ein Mann mit schlohweißem Haar, fünfundvierzig Jahre, mit Erlebnissen, die ihn in Gegensatz bringen zu einem Wort des westdeutschen Bundeskanzlers Erhard, der zur Frage der Verjährung faschistischer Kriegsverbrechen erklärte: „Man muß verzeihen können!" Aalt Glismeijer kann und will nicht verzeihen. Er kennt die Leute zu genau, für die sich Bundeskanzler Erhard so versöhnlich gestimmt zeigt. Hier ist der Bericht Aalt Glismeijers über die Tragödie, die sich vor zwanzig Jahren in Putten abspielte.

„Mitte September 1944 waren angloamerikanische Fallschirmjäger bei Arnheim abgesprungen, kamen aber nicht recht voran. Die alliierte Truppenführung benötigte Angaben über die deutschen Kräfte. Sie beauftragte eine holländische Partisanengruppe, eine deutsche „Zunge" zu beschaffen. In der Nacht zum 1. Oktober 1944 überfielen die Partisanen auf der Schnellstraße Ammersfoort–Zwolle einen Pkw der Wehrmacht. Ein deutscher Offizier wurde dabei verwundet, von den Partisanen verbunden und freigelassen. Danach zogen sich die Partisanen mit den anderen Gefangenen zurück. Putten liegt vom Ort des Überfalls fünf Kilometer entfernt. Der Bericht des verwundeten deutschen Offiziers veranlaßte den Wehrmachtsbefehlshaber in den Niederlanden, General der Flieger Christiansen, dem SS-Polizeigeneral Rauter zu befehlen, eine Vergeltungsaktion durchzuführen. Putten, dessen Einwohner mit dem Überfall nichts zu tun hatten, wurde von SS und Wehrmacht umstellt. Schon dabei wurden sieben Bauern, die auf der Weide ihre Kühe molken und sich nicht verhaften lassen wollten, kaltblütig von der SS erschossen. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Alle Männer wurden in der Kirche zusammengetrieben. Dort bestieg der SS-Oberst Fullriede die eben vom Pfarrer verlassene Kanzel und verkündete die über die Gemeinde Putten verhängte Strafe: Frauen und Kinder haben das Dorf zu verlassen, die Männer zwischen achtzehn und fünfzig Jahren werden ins Konzentrationslager Ammersfoort abtransportiert, das Dorf wird binnen zwei Stunden eingeäschert.

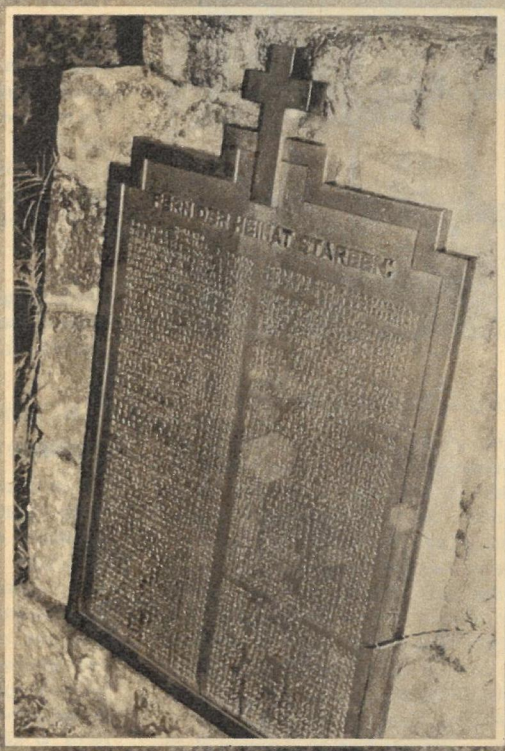
So geschah es. Während Frauen und Kinder, ohne von den Männern Abschied nehmen zu dürfen, aus dem Dorf gejagt wurden, fielen Brandsätze in die Gehöfte. Die Rauchsäulen der brennenden Häuser waren das letzte, was die Mehrzahl der verhafteten Männer von ihrem Heimatdorf sehen sollte. Denn nach zehn Tagen viehischer Behandlung im KZ Ammersfoort wurden sie – ich war dabei – nach Deutschland abtransportiert. Dort angekommen, rissen die Nazis Väter und Söhne auseinander, um sie auf verschiedene Konzentrationslager zu verteilen.

Von den 660 aus unserem Dorf nach Deutschland Verschleppten kehrten viele nicht zurück. 203 wurden im KZ Neuengamme ermordet, 20 in Husum, 107 in Ladelund, 52 in Veersen, 3 in Dalum, 5 in Wedel, 10 in Engerhafe, 4 in Hamburg, 1 in Neuenkirchen, 2 in Beendorf, 18 in Bergen-Belsen, 2 in Buchenwald, 1 in Dachau, 3 in Ravensbrück, 1 in Mauthausen, 4 in Malchow, 11 in der Lübecker Bucht, 2 in Watenstedt, 5 in Ludwigslust, 2 in Bremen-Farge, 1 in Bad Sassendorf, 3 in Wöbbelin, 2 in Bremen-Sandbostel, 27 in Sandbostel-Rotenburg, 2 in Watenstedt-Ravensbrück. Während des Transports starben 3, und von 34 ist der Ort ihres Sterbens nicht bekannt.

Bitte blättern Sie um!



Von Haus und Hof vertrieben, ihrer Männer, Väter und Söhne beraubt, ziehen Frauen und Kinder des Dorfes Putten einem ungewissen Schicksal entgegen (links). SS-Truppen steckten das holländische Dorf in Brand.



Auf dem im äußersten Norden der westdeutschen Bundesrepublik gelegenen Friedhof von Ladelund verkündet kein Wort, wer die Schuld am Tod der in die faschistischen KZs verschleppten Holländer trägt, von denen hier 107, Opfer des Faschismus, bestattet liegen.

Fortsetzung von Seite 5

Unter denen, die die Mißhandlungen, den Hunger und die seelischen Qualen überstanden und die dem Galgen und den Erschießungen entgingen, war auch ich. In acht Monaten faschistischer Haft war mein Haar weiß geworden. Als ich im Juni 1945 in das zerstörte Putten zurückkam, wog ich noch siebenundfünfzig Kilo. Ich schleppte mich damals mit letzter Kraft nach Hause. Sieben von uns legten sich zu Hause nur hin, um zu sterben. Meine damals vierjährige Tochter rief, als sie mich kommen sah: ‚Mutti, da kommt ein fremder Mann, er sieht aus wie ein Bettelmann!'

Inzwischen sind zwanzig Jahre vergangen. Putten ist wieder aufgebaut. Aber der Haß gegen die Mörder unserer Kameraden brennt in unseren Herzen. Am 2. Oktober 1964 legen wir wieder, am zwanzigsten Jahrestag des Verbrechens, Blumen und Kränze am Mahnmal nieder, das wir unseren Toten errichtet haben. Frauen werden dabei sein, wie Aartje Bakkers, die alle sechs Söhne, zwei Schwiegersöhne und zwei Kleinsöhne verloren hat.

Putten: Ehrenhain und Mahnmal für die aus den faschistischen Konzentrationslagern nicht in die Heimat zurückgekehrten Männer des holländischen Lidice.

Was uns im Oktober 1944 und in den knapp acht Monaten danach widerfuhr, können wir nicht vergessen und nicht verzeihen. Mögen andere, die das nicht miterlebt haben, anders darüber denken, aber die faschistischen Mörder, die 542 unserer Väter und Brüder umbrachten, haben uns unauslöschlichen Haß und das Nichtvergessen ihrer Schandtaten gelehrt."

Das ist der Bericht des holländischen Briefträgers Aalt Glismeijer zu den Taten, über die nach Auffassung der Bonner politischen Prominenz der Mantel des Vergessens und Verzeihens gebreitet werden soll. Denn der CDU-Bundestagsabgeordnete und frühere Bonner Generalbundesanwalt Dr. Güde gab Bundeskanzler Erhard das Stichwort: „Am 8. Mai 1965 verjährt die Strafverfolgung von Mordtaten aus der Zeit des zweiten Weltkrieges. Ich warne vor einer Fristverlängerung." Güde wurde kurz danach vom westdeutschen Justizminister Dr. Bucher ergänzt: „Am 8. Mai 1965 verjährt alles!"

Die DDR macht dieses verbrecherische Spiel nicht mit. Dafür ist durch das von der Volkskammer verabschiedete Gesetz gesorgt. Danach verjährt in der DDR kein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Unsere Justizorgane werden den faschistischen Verbrechen weiter nachspüren. Sie werden die faschistischen Mörder und deren Helfershelfer, wie den wiedergewählten Bundespräsidenten und ehemaligen Gestapozutreiber Lübke, weiter entlarven und, soweit solche Verbrecher gegen die Menschlichkeit dingfest gemacht werden, vor Gericht stellen. Die Taten der faschistischen Mörder werden in der DDR auch nach dem 8. Mai 1965 ihre Sühne finden. Denn auf der Seite der ermordeten Opfer faschistischer Unmenschlichkeit wirkt unabdingbar das Völkerrecht, das den juristischen Spitzfindigkeiten Bonner Musters eindeutig entgegensteht und keine Verjährung faschistischer Mordtaten zuläßt. Es muß verhindert werden, daß Bonn entgegen dem Völkerrecht die Verjährungsfrist auf faschistische Mordtaten anwendet. Die Mörder von Lidice, Oradour-sur-Glane und dem holländischen Dorf Putten gehören vor Gericht.

...und Ihre Meinung?

Erlebnisse – Zahlen – Fakten

Ihre Reihe „Zahlen – Fakten" vermittelt viel Wissenswertes über unsere Bezirke. Wenn man bedenkt, daß Eisenhüttenstadt vor 15 Jahren noch Kiefernwald war und heute mit 35 671 Einwohnern bereits an 50. Stelle in der Größenrangordnung unsere Städte steht oder daß sich Hoyerswerda in diesen Jahren verfünffacht hat (1950: 7365 Einwohner, 1963: 34 095 Einwohner), so wird einem das Entwicklungstempo offensichtlich, in dem sich ehemals vernachlässigte Gebiete veränderten.

Werner Knoche, Leipzig N 22

In Ihren Beitrag „Milchmädchenmarginalien" (zb-Nr. 33/1964) hat sich ein Fehler eingeschlichen. Der Bestand an Kühen in den LPG wird mit 170 000, der an Färsen mit 120 000 angegeben. Wenn unter Färsen die Jungrinder aller Altersklassen, also bis über 18 Monate, verstanden werden sollen, würde das wahrscheinlich richtig sein. Dann erübrigt sich aber die Angabe des Bestandes an Kälbern von 30 000 Stück.

Dr. Jacob, Veterinäruntersuchungs- und Tiergesundheitsamt Jena

Wir danken für den Hinweis! Der von uns gesondert angegebene Bestand von 30 000 Kälbern ist in der Gesamtzahl von 120 000 Färsen bereits enthalten.

Hoffentlich vergessen Sie bei Ihrer Fortsetzungsreihe über die Bezirke der DDR, die mir übrigens gut gefällt, nicht den Bezirk Gera. Als Lokalpatrioten warten wir (meine mitlesenden Bekannten und ich) schon seit einigen Heften der „Zeit im Bild" darauf.

Walter Moritz, Gera

Keine Angst! Wir stellen alle 15 Bezirke unserer Republik vor. Der Beitrag über den Bezirk Gera erscheint demnächst.

zb Nr. 34/1964

„Kollege Lenz und andere"

Die in unserem Beitrag über die mangelhafte Qualitätskontrolle im Walzwerk Ilsenburg erhobene Forderung, daß der Produzent gegenüber dem Verbraucher oder weiterverarbeitenden Betrieb die Verantwortung für qualitätsgerechte Lieferungen trägt, wird von der VVB Stahl- und Walzwerke nachdrücklich unterstützt. Im Auftrage des Generaldirektors – er befindet sich auf einer längeren Auslandsreise – schrieb uns ein verantwortlicher Mitarbeiter der VVB:

Ihre Veröffentlichung wurde auf der Tagung der Werkdirektoren am 26. August grundsätzlich ausgewertet. Über die falsche ideologische Einstellung, die in den Äußerungen der Kollegen Lenz und Ruschke zum Ausdruck kommt, wurden Auseinandersetzungen geführt.

Anfang September fand eine Beratung mit den Technologen und TKO-Leitern der beteiligten Stahl- und Walzwerke statt. Hier wurden operative Maßnahmen festgelegt, wie eine hohe Qualität bei den Grobblechen gewährleistet werden kann. Weiter wurde die Einführung der Ultraschallprüfung in den Grobblech-Produktionsprozeß beraten . . .

Um die ideologischen Hemmnisse zielstrebig zu überwinden, soll ein Komplex-Wettbewerb nach dem Beispiel Burg/Hennigsdorf bei der Transformatorenblech-Produktion vereinbart werden.

Jilecek,
Verantwortlicher für die TKO

zb-Tatsachenberichte

Unterhaltsam und lehrreich

Als langjähriger Leser möchte ich meine Anerkennung für die sowohl bildenden wie unterhaltsamen Dokumentarberichte zum Ausdruck bringen, besonders auch für die spannende Berichterstattung über die geheimnisvollen Seen im Böhmerwald („Razzia im Schlamm").

Wilhelm Schaffner, Ruhla (Thür.)

Nach den aufschlußreichen Tatsachenberichten „Führerauftrag Linz" und „Die Toten schweigen nicht" sowie den viel diskutierten Beatles-Beiträgen freuen wir uns schon auf die neue „Krimi"-Serie. Günter Prodöhl verspricht ja nicht nur „Hochspannung", sondern auch manch Wissenswertes aus der Kriminalistik.

Beate und Jochen Küster, Berlin-Grünau

---

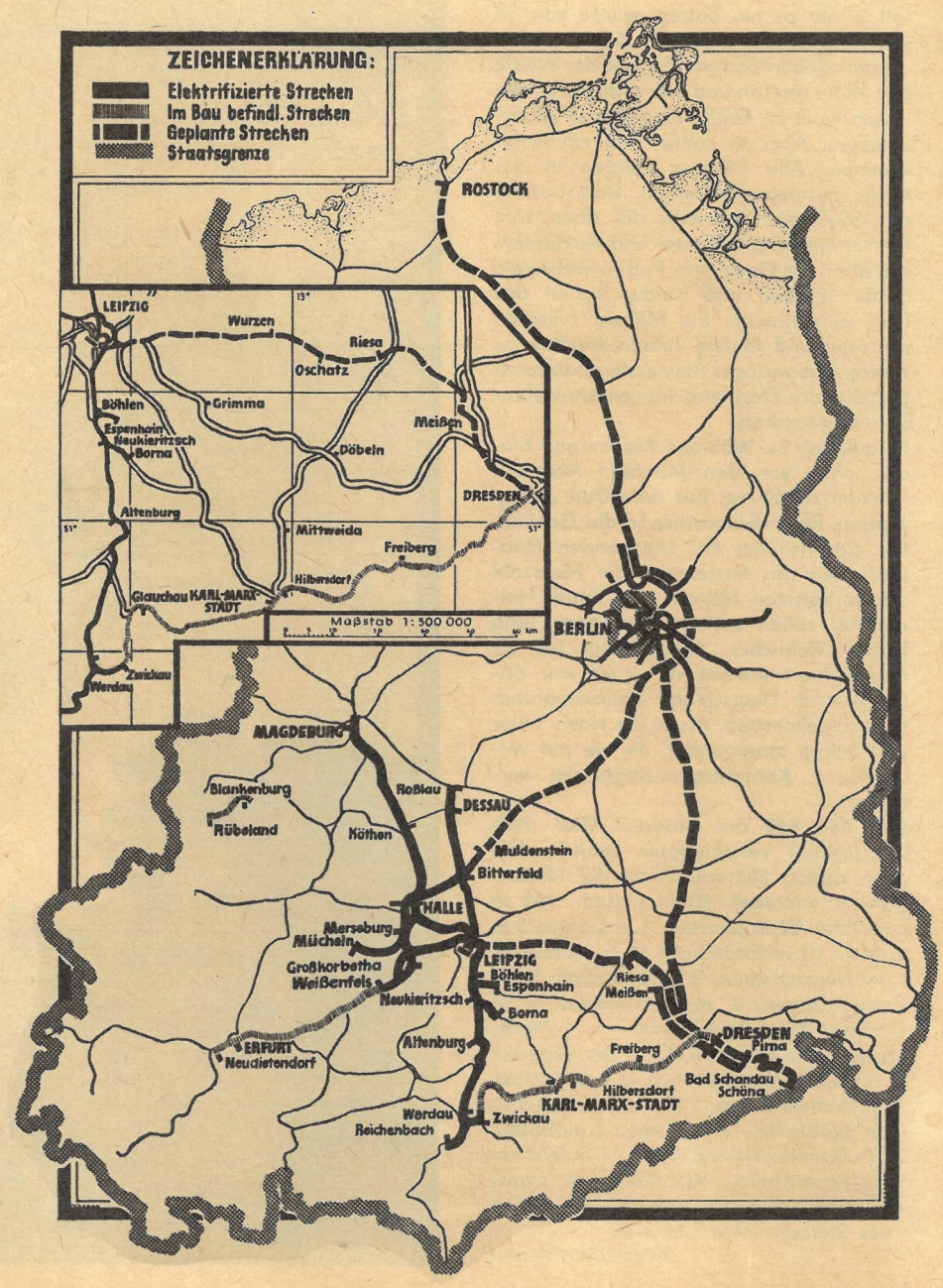
zb-AUSKUNFT

Wo weicht die Dampf-Lokomotive?

Enorm, daß die Elektrifizierung eines Streckenkilometers unserer Reichsbahn etwa eine Million MDN kostet! Wenn man diese Summe hört, beeindrucken das bisher Geschaffene und die zukünftigen Pläne erst richtig. Leider enthielt Ihr ansonsten recht informativer Beitrag „Rechnung mit 15 000 Volt" (zb 36/1964) keine Übersicht, welche Strecken des Gesamtnetzes in den nächsten Jahren elektrifiziert werden. Können Sie mich und sicher auch manch anderen „unwissenden Reiseonkel" darüber „aufklären"?

R. Sander, Rudolstadt (Thür.)

Gern, Frau oder Herr Sander! Aus nebenstehender Karte können Sie die bereits elektrifizierten, die im Bau befindlichen und die bis 1970 für die Elektrifizierung geplanten Strecken ersehen. (Im Ausschnitt das im genannten Beitrag speziell behandelte „Dreieck" Leipzig–Dresden–Zwickau.)



VON LEINWAND UND BILDSCHIRM

„Auf Freiersfüßen"

IM OKTOBER IN IHREM KINO

„Vier Tage von Neapel" (Italien), dem Andenken eines zwölfjährigen Jungen dieser Stadt gewidmet, der bei der Befreiung seiner Heimat sein junges Leben opferte – „Tag des Glücks" (SU) behandelt ein Eheproblem und verdankt seinen Erfolg vor allem der besonders eindrucksvollen Leistung eines erlesenen Schauspielerensembles – „Licht im Dunkel" (USA). Dieser Film gestaltet das Schicksal der Amerikanerin Helen Keller, die, von Kind an blind und taubstumm, durch ungewöhnliche Energie und Fleiß eine geachtete Wissenschaftlerin wurde – „Gefahr an meiner Seite" (England), ein typischer Kriminalfilm – „Geisterland der Südsee" (Westdeutschland), ein interessanter Dokumentarfilm, der im Beiprogramm vom Dokumentarbericht des Deutschen Fernsehfunks über Westirian „Steinaxt und Düsenklipper" vorteilhaft ergänzt wird – „Die Seekatze" (Rumänien) behandelt einen raffiniert aufgezogenen Spionagefall – „Auf Freiersfüßen" (Frankreich) ist ein mit leichter Hand gemachter Lustspielfilm, bei dem der Hauptdarsteller Pierre Etaix sein eigener Regisseur ist – „Und Du mein Schatz bleibst hier" (Österreich). Dieser heitere, aus Wien zu uns kommende musikalische Unterhaltungsfilm wird bestimmt sein Publikum finden – „Jolanta" (SU), ein nach Tschaikowskis gleichnamiger Oper entstandener Farbfilm, der vor allem die Freunde des Musiktheaters begeistern wird und zur Aufführung in Filmkunsttheatern vorgesehen ist.

„Die vier Tage von Neapel"

„Gefahr an meiner Seite"

JUBILÄUM IN BABELSBERG

Am 4. Oktober besteht die Deutsche Hochschule für Filmkunst in Potsdam-Babelsberg 10 Jahre. Wenn die Fachrichtungen Regie, Kamera, Produktion, Dramaturgie, Filmwissenschaft und Schauspielausbildung auch unterschiedliche Arbeitsergebnisse aufweisen, sind doch bereits viele Ereignisse unserer jungen Kinematographie mit dem Wirken der von Prof. Dr. Maetzig geleiteten Hochschule verbunden.
In 17 Ländern stehen Filmschaffende, die ihre Fachausbildung in Babelsberg erhielten, auf verantwortlichen Positionen der nationalen Filmproduktion, zum Beispiel in Algerien, Ghana, dem Sudan, Irak und Brasilien.
Reichten bisher für die Aufnahme an der Filmhochschule neben dem Nachweis künstlerischer Begabung Abitur und Facharbeiterbrief, so ist künftig – abgesehen von begründeten Ausnahmen – ein erfolgreiches Universitätsstudium, zum Beispiel für Germanistik oder Kunstgeschichte, vor der Immatrikulation an der Deutschen Hochschule für Filmkunst nachzuweisen. Auf diese Weise will die Hochschule im zweiten Jahrzehnt ihres Bestehens die Entwicklung der Meisterklassen und das Heranbilden von Spitzenkräften in allen Fachrichtungen fördern.

KURZ UND INTERESSANT

Tatjana Samoilowa, das unvergeßliche „Eichhörnchen" aus dem Welterfolgsfilm „Die Kraniche ziehen", wird die Titelrolle in der Verfilmung von Tolstois „Anna Karenina" spielen. „Damit geht mein größter Filmwunsch in Erfüllung, denn diese Rolle beschäftigt mich schon seit Jahren", erklärte die Künstlerin.
Hermann Rodigast schrieb für den Deutschen Fernsehfunk eine Komödie mit dem Titel „Die Allerschönste", deren Inszenierung Georg Leopold übernahm. In der Titelrolle wird die polnische Filmschauspielerin Alicia Bobrowka zu sehen sein.
Alle Hauptpreise, die bei den diesjährigen Filmfestspielen in Locarno vergeben wurden, gingen an sozialistische Länder. Zwei tschechoslowakische Filme – „Schwarzer Peter" und „Die große Mauer" – erhielten erste Preise. Die Sonderpreise wurden für „Schatten des Tages" (Ungarn) und „Menschenjäger" (Volkspolen) vergeben.
Walt Disney versucht sich zur Zeit an einer Mischung von Spiel- und Dokumentarfilm über das Kopenhagener königliche Ballett, das zu den besten europäischen Tanzgruppen gehört. Im Mittelpunkt des Films wird die neunzehnjährige Solotänzerin Mette Honningen stehen.
Das Zentrale Sowjetische Fernsehen bringt vom 1. bis zum 7. Oktober in einer Woche des DDR-Fernsehens allabendlich Zweistundensendungen, die in Adlershof gestaltet wurden.
Michael Romm, der weltbekannte sowjetische Regisseur, bereitet ein neues Filmwerk vor, mit dem er zur Entlarvung des Faschismus beitragen will. Dokumentarfilmschaffende vieler Länder der Erde werden für diesen Film Originalaufnahmen zur Verfügung stellen.
Günter Prodöhls 23. Blaulicht-Folge wurde von Regisseur Otto Holub abgedreht. Verraten sei dazu nur, daß eine gutaussehende Dame und ein Camping-Anhänger im Mittelpunkt der Handlung stehen werden.

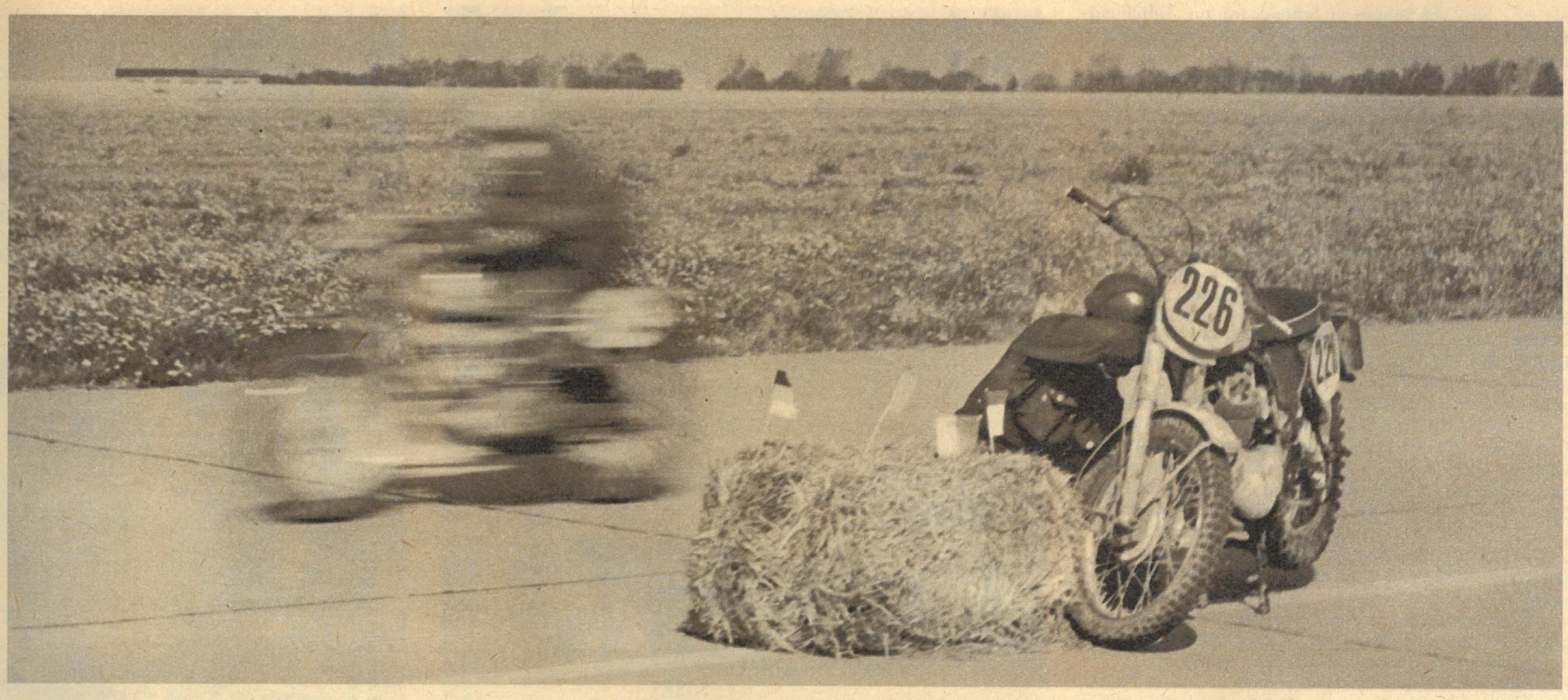
FERNSEHEN IM KINO?

1962 wurden in der Sowjetunion vier Milliarden Kinobesucher gezählt. Das ist ein bisher einmaliger Rekord, der jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach nur noch kurzen Bestand haben wird, denn in diesem Jahr steigen die Zahlen der Kinobesucher weiter – trotz der vielen Millionen sowjetischer Familien, die inzwischen neue Fernsehteilnehmer geworden sind. Die sowjetischen Kinoexperten sind Optimisten und haben allen Grund, es zu sein, denn auch in jenen Millionenstädten, in denen das Fernsehen seit mehr als eineinhalb Jahrzehnten Massenbasis hat, steigt die Zahl der Kinobesucher weiter. „Selbst wenn eines Tages überall mehrere Fernsehprogramme ausgestrahlt werden, wird es unmöglich sein, in einer Stadt acht oder zehn verschiedene Programme gleichzeitig zu senden und den differenzierten Bedürfnissen und Wünschen für einen bestimmten Abend voll zu entsprechen", meinen die sowjetischen Filmplaner. Davon gingen auch die Experten aus, als sie das sowjetische Kinoperspektivprogramm bis 1980 ausarbeiteten. „Filmvorführer im Jahre 2000 ein ausgestorbener Beruf?", konnte man kürzlich als Schlagzeile in einer sowjetischen Zeitung lesen. Ein Widerspruch? Nur scheinbar. Des Rätsels Lösung: Sowjetische Wissenschaftler arbeiten an einem Projekt, bei dem sie die sich stürmisch entwickelnde Fernsehtechnik für die Automatisierung des Kinowesens nutzen wollen. Ihr Plan ist, wie alles Geniale, kühn und einfach. Es sollen für jedes Gebiet Filmzentren entstehen, die auf elektronischem Wege gleichzeitig bis zu zehn Filme über ein Kabel- und Richtfunknetz in alle Filmtheater ihres Bereiches ausstrahlen können. Großprojektoren werden in den Kinos das gewünschte Programm wiedergeben. Filmvorführer wäre auf diese Weise wirklich ein Beruf ohne Zukunft, denn der teure Filmtransport – bei sowjetischen Entfernungen nur auf Luftpost angewiesen – würde ebenso wie das technische Personal der Kinos überflüssig. Der tägliche Programmwechsel oder das Einschalten aller Kinos auf einen bestimmten Erfolgsfilm würde zu einer kinderleichten Sache: Nur ein Tastendruck auf einem kleinen Schaltpult ist nötig.
Natürlich reichen gegenwärtig die üblichen elektronischen Einrichtungen der Fernsehtechnik noch nicht für ein derartiges Projekt aus. Dafür müssen spezielle Filmabtaster bzw. elektronische Aufnahme- und Wiedergabeverfahren entwickelt werden. Auch die Einrichtung eines Übertragungsnetzes mit großer Bandbreite, das Übermittlungen von Bildern bis zu 1600 Zeilen gestattet, und die Entwicklung von Fernsehgroßprojektoren ist nötig. Die sowjetischen Wissenschaftler haben diese Aufgaben in Angriff genommen. Damit sind erste Schritte getan, die auch die gesamte Fernsehübertragungs- und Empfangstechnik zweifellos voranbringen werden. Die Riesenschritte, mit denen die Elektronik nach vorn marschiert, werden auch auf vielen anderen Gebieten den technischen Fortschritt beschleunigen. Vielleicht dauert es gar nicht mehr so lange und wir erleben „Fernsehen im Kino".

Fotos: Progreß

MEISTERHAFTE FAHRER ZUVERLÄSSIGE MASCHINEN

Selten sah man im Sport eine bessere Harmonie menschlichen Willens und technischen Fortschritts, wie sie die Aktiven unserer Republik bei der sechstägigen Hetzjagd über Stock und Stein demonstrierten. Vom ersten Hahnenschrei bis in die späten Nachmittagsstunden kämpften die Motorsportler während der XXXIX. Internationalen Six Days. Nur die besten Fahrer mit den zuverlässigsten Maschinen konnten auf diesem schweren Kurs bestehen, konnten sich gegen ihre ständigen Begleiter – gegen Regen, Nebel, Staub und sengenden Sonnenschein durchsetzen. Darüber sprachen wir mit Günter Baumann, dem Kapitän unserer siegreichen DDR-Trophy-Mannschaft (Bild links).



Bis zum Abschlußtag belauerte die Defekthexe die Fahrer. Hier muß Lewis aus England an seiner Maschine bauen (Bild oben). Wiertz (Belgien) rückte mit einem großen Hammer der „Acht" in seinem Vorderrad zu Leibe (Bild links unten). Wie ein Uhrwerk liefen die MZ-Maschinen. Horst Lohr von unserer Trophy-Mannschaft (Bild rechts unten) hatte mit seiner 175-ccm-Maschine aus Zschopau keine Schwierigkeiten.

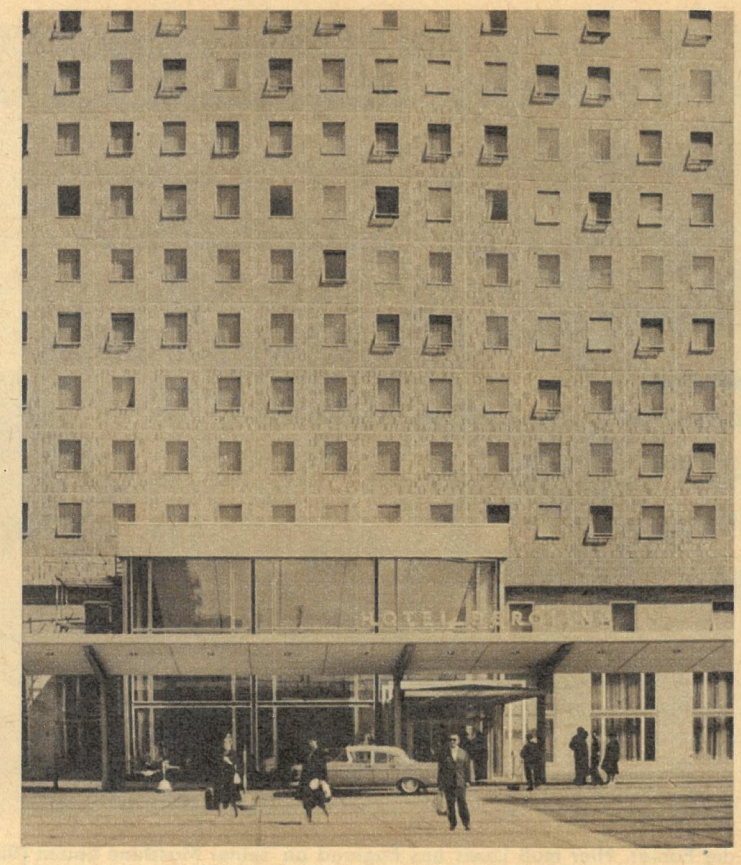
Wieder ist ein Fahrtag zu Ende. Noch sind die Strapazen in den Gesichtern unserer Fahrer zu sehen. Für wenige Minuten werden die vergangenen Stunden noch einmal lebendig (Bild unten). Zu unseren schärfsten Rivalen zählten die Engländer. Hier nimmt Sandiford (Bild links) einen Hügel.

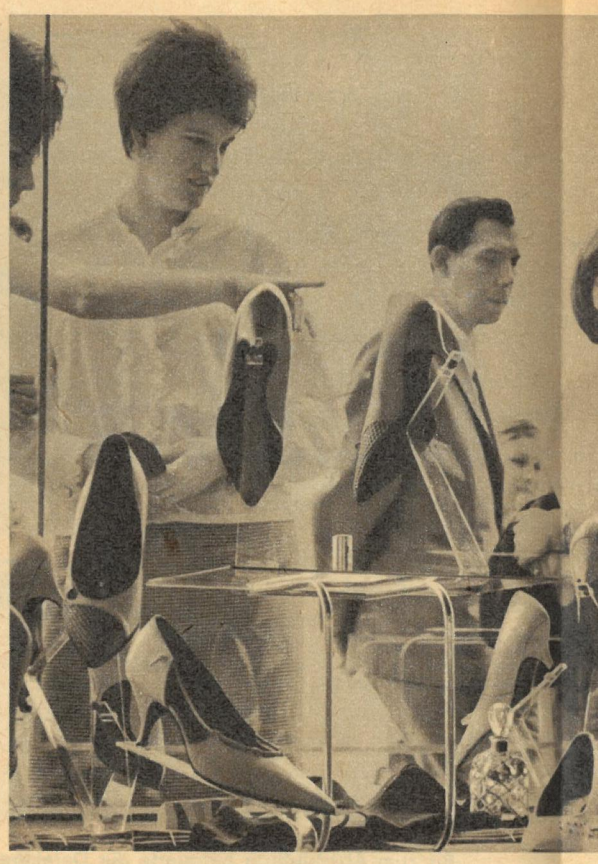
Die kleinsten, die Simson-Maschinen aus Suhl, erkämpften sich die begehrte Silbervase. Hier ist Rauhut auf der Strecke.

Als wir dem 31jährigen Leutnant unserer Nationalen Volksarmee gegenübersaßen, war der Weg bis zum heißersehnten Ziel noch weit. Doch Günter Baumann war zuversichtlich: „Wir haben zuverlässige Maschinen. Unsere Aktiven können fahren, und was das Wichtigste ist: Sechs und sechs bedeutet bei uns nicht zwölf, sondern eins. Sechs Fahrer und sechs Maschinen müssen eine Einheit bilden. Wenn eine Maschine versagt, ein Fahrer ausfällt, so ist die Mannschaft im Kampf um die Trophäe so gut wie ausgeschieden." In den nächsten Tagen erlebten wir die Fahrer mit ihren treuen Begleitern auf der Strecke. Sahen das dramatische Duell der international erfahrenen Engländer mit unseren Jungen. Notierten das Ausscheiden von drei tschechoslowakischen Aktiven und die Energieleistung der Sportler von Simson Suhl, die die Silbervase gewannen. Doch dabei gab es viele kritische Augenblicke für unsere Jungen zu bestehen. Günter Baumann mußte in Suhl an seiner Maschine bauen. Bernd Uhlmann hatte Schwierigkeiten mit der Lichtanlage. Aber in diesen Situationen bewiesen unsere Jungen, daß sie nicht nur gute Fahrer, sondern ebenso gute Fachleute sind. „Wir lassen uns die Maschinen nicht vom Werk an den Start bringen, selber bauen wir sie zusammen. So kennt jeder von uns seine ‚Braut' wie seine Westentasche." Der Tag des Abschlußrennens auf dem Erfurter Flughafen war da. „Wir sind zwar nicht abergläubisch, aber folgendes gab es doch zu bedenken. Die ČSSR hatte in ihrem Land noch nie die begehrte Trophäe gewonnen. Immer nur im Ausland, und zu Hause ging sie wieder verloren. Sollte uns das gleiche Schicksal treffen?" War das Rennen sehr schwer? „Jede Sechstagefahrt verlangt das Letzte an körperlichem Einsatz. Da unsere Strecke, bedingt durch die geographischen Bedingungen, nicht so große Höhenunterschiede aufwies, wurde mit einer hohen Durchschnittsgeschwindigkeit gefahren. Das erforderte aber auch höhere Konzentration und einen höheren Verschleiß der Maschinen. Die Anforderungen gehen manches Mal bis zur totalen Erschöpfung. Das gehört zu unserem Sport. Aber ein solcher Erfolg wie in Erfurt für unsere Fahrer und vor allen Dingen für unsere Maschinen aus Zschopau und aus Suhl lassen alles vergessen. Von den 12 international besetzten Wettbewerben gewannen die DDR-Sportler neun. Wohl noch kein Land kann sich rühmen, bei einer Six Days einen so großen Triumph gefeiert zu haben wie unsere Fahrer und Fahrzeugbauer."

Fotos Lothar Wlocka / Text Hans Reinwald

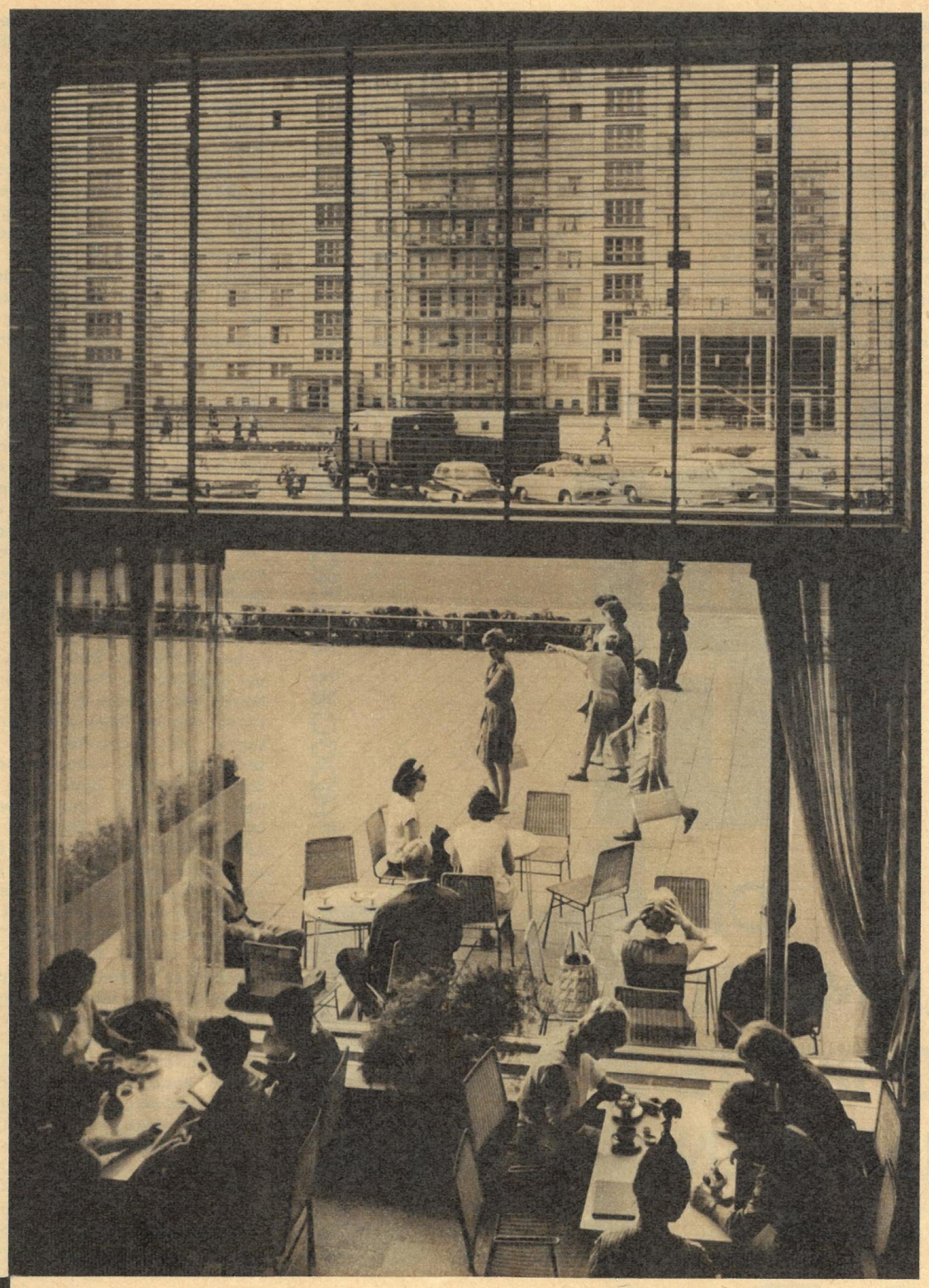
Als man sich vor Jahren in Schöneberg zur Auffüllung des immer magerer werdenden Stadtsäckels den Slogan: „Berlin ist eine Reise wert" einfallen ließ, meinte man natürlich West-Berlin, das inzwischen richtiger Rest-Berlin heißen sollte. „Eine Reise wert" ist heute die Hauptstadt der DDR. Und es wird viel gereist. Der Optimist merkt das zuerst im neuen dreizehnstöckigen Berolina-Hotel. Konferenzräume, Restaurant, Bar, Postschalter, Bankfiliale, Reisebüro, Läden, alles ist da. Auch 420 Betten, doch dazu die Frage des Empfangs: „Haben Sie bestellt?" Der Pessimist hat es schwerer. Auf der Suche nach einem echten Berliner (es können doch unmöglich so viele Gäste sein), muß er damit rechnen, daß erst der ... zigste mit dem erwarteten: „Klar Mensch, bin ick", antwortet. Und die anderen? Touristen, Delegationen, Geschäftsleute, Dienstreisende und auch Ingrid und Jürgen, die sich auf unserem Titelbild in Berlin das gleiche zu sagen haben, wie daheim in Leipzig. Sie haben Zeit für sich. Andere, zum Beispiel die Touristen, haben keine. Am besten kommt man mit ihnen über die Frage nach Blende und Belichtungszeit ins Gespräch. Wer dazu noch erklären kann, daß im Kino „International" 600 Plätze sind, das Restaurant „Moskau" 700 Gäste aufnehmen kann und im Kongreßsaal des dreizehngeschossigen „Hauses der Wissenschaftler und der Lehrer" am Alex 1200 Menschen Platz finden, darf sicher sein, Worte der Anerkennung zu hören, mit denen hier keiner spart. Ich weiß nicht, wie viele Meter oder Kilometer Film je Quadratmeter der neuen Karl-Marx-Allee schon verbraucht wurden, bin aber sicher, daß es nur wenige Orte in der Welt gibt, die öfter fotografiert werden.
Trotz allem wird man pflastermüde, und eine kurze Pause im Empfangsraum des Hotels „Berolina" schafft wieder





Dreizehn Stockwerke und zehnmal soviel Geschäfte. Wohin geht man zuerst, was hat man noch versäumt?

Begegnung mit Berlin



Wer es „eilig hat" geht am besten zu Fuß.

neue Eindrücke. Bus um Bus fährt vor. Darunter ständig wiederkehrend „Autodienst am Roseneck" und „Bayern-Expreß", mit Westberliner und westdeutschen Kennzeichen. Aus jedem strömt eine Schar Kameras und jeder ihrer Besitzer muß erst mehrere Male den Standort wechseln, um den richtigen Standpunkt zu finden. Der Herr am Nebentisch hat auch einen: „Wissen Sie, ich habe das Brandenburger Tor in vergangenen Jahren nur von der anderen Seite gesehen und werde in Straßburg nun von hier berichten müssen. Als Geschäftsmann ist es mir egal, mit wem ich in Deutschland verhandle, als Franzose allerdings ist mir euer Berlin lieber als Bonn. Diese Stadt hat etwas Dynamisches und gleichzeitig auch Solides. Ich meine, sie ist nicht nur Zentrum Ihres Staates und seiner Politik, sie ist auch der Ausdruck dafür. Bitte, werten Sie das nicht als Kompliment, sondern als Feststellung!" „Au revoir, Monsieur", wir sind Ihrer Meinung. Die einen, wie Sie, begegnen Berlin wie sie wollen, die anderen, hinter dem Brandenburger Tor, zum Teil wie sie sollen. Worauf es ankommt, ist, die Hauptstadt unseres erst fünfzehn Jahre jungen Staates richtig zu sehen. Dabei ist es gleichgültig, ob man Berlin auf einer Stippvisite mit dem Autobus, im Strom der eiligen Passanten, dem Volkswagen, einem Mercedes oder im bequemen Korbstuhl der Mokka-Eis-Bar begegnet. Kehren wir noch einmal zu unserem Paar vom Titelfoto zurück. Genau wie Ingrid und Jürgen erst am Anfang ihres gemeinsamen Lebensweges stehen, steht auch unsere Republik und ihre Hauptstadt erst am Anfang einer glücklichen Zukunft. Mag es manchen auch etwas wehmütig stimmen, daß man dem künftigen Deutschland in seiner Heimatstadt noch nicht so deutlich begegnet, dann soll er daran denken, daß wir erst fünfzehn Jahre an ihm bauen.

Fotos Peter jr. / Text G. Fischer

Wo wird mehr fotografiert als in dieser Berliner Straße?

Berlin von morgen zwischen Alex und Strausberger Platz.

ZAHLEN FAKTEN

Mit 1,06 Millionen Einwohnern hat die Hauptstadt der DDR die größte Bevölkerungsdichte aller Städte unserer Republik und nimmt 0,4 Prozent ihres Gesamtterritoriums ein. Wo heute 6,5 Prozent unserer Bruttoproduktion entstehen, waren 1945 70 Millionen Kubikmeter Trümmer zu beseitigen. Allein von Februar bis April 1945 fielen 100000 Tonnen Bomben auf Berlin. 185000 Wohnungen waren total zerstört, ein Stadtzentrum existierte faktisch nicht mehr. Heute geben rund 100000 Neubauwohnungen Berlin ein neues Gesicht. Über 280000 Wohnungen wurden für mehr als eine Milliarde MDN instand gesetzt und in 58,4 Millionen freiwilligen Aufbaustunden ein Wert von 274 Millionen MDN geschaffen. 57 Architekten des In- und Auslandes gestalteten das neue Stadtzentrum. Wo vor 1945 1800 Menschen je Hektar zusammengepfercht waren, wohnen heute auf der gleichen Fläche 500, und inmitten der zu 80 Prozent in industrieller Bauweise entstehenden Neubauten findet man zwischen Alexander- und Strausberger Platz 300000 Quadratmeter Grünfläche. Berlin ist wieder begehrtes Reiseziel geworden. Mehr als 3000 Delegationen aus 100 Ländern besuchten seit 1961 das Brandenburger Tor.

TATSACHENBERICHT

Verbrechen

DIE KRIMINALGESCHICHTE MACHTEN

VON GÜNTER PRODÖHL

1

Die Herren Posträuber geben sich die Ehre . . .

Die Geschichte des Films ist reich an Lichtspielen, die ihr Entstehen den profiliertesten Verbrechen oder Verbrechern unserer Zeit verdanken. Von den legendären Gangstertaten Al Capones bis zum Liebestod der Wirtschaftswunder-Kurtisane Rosemarie Nitribitt ist so ziemlich alles verfilmt worden, was an Mord und Räubereien Zeitungsschlagzeilen gemacht hat. Die Kriminalgeschichte hingegen hat sich bis vor einem Jahr kaum am kriminellen und kriminalen Zelluloidgeschehen orientieren können. Die Grusel- und Schockerspielereien der Alfred Hitschcock, Agatha Christie, George Simenon oder Mike Spillane waren zu wirklichkeitsfremd, als daß sie in der nächtlichen Praxis des Verbrecherhandwerks hätten bestehen können. Selbst ein weithin als Leitfaden der Tresorknackerei bekannter Film wie „Rififi" war, durch die Brille des Fachmannes gesehen, auch nur eine stümperhafte Simplifizierung des schweren Schränkerhandwerks. Unkundige Plagiatoren der „Rififi"-Methode konnten allenfalls ein paar Jahre Gefängnis oder Zuchthaus einstecken, aber nicht die erhofften Tresorschätze. „Würden die Geldschrankeinbrecher aller Länder nur immer nach der Rififi-Art zu Werke gehen, die Regierungen könnten ihren Polizeietat bald um erhebliche Summen einschränken", schreibt einer der bekanntesten Westberliner Unterweltsverteidiger, der FDP-Abgeordnete Dr. Ronge, in seinen kürzlich veröffentlichten Memoiren. Das kann man ihm auch unbesehen glauben. Er war einmal der Verteidiger des erfolgreichsten deutschen Geldschrankspezialisten Walter Pannewitz, der im Jahre 1951 den für absolut einbruchsicher gehaltenen Tresor der Berliner Eisenbahnverkehrskasse geknackt und daraus zwei Millionen Westmark geraubt hatte.

So blieb es denn einer scheinbar harmlosen englischen Diebeskomödie mit dem freundlichen Titel „Die Herren Einbrecher geben sich die Ehre . . ." vorbehalten, in die Kriminalgeschichte einzugehen. Der Film demonstrierte einleuchtend, worauf es bei der Ausübung eines perfekten Verbrechens wirklich ankommt: nicht auf heiße Colts und knallharte Fäuste, sondern auf Organisation, Planung und militärische Exaktheit bei der Ausführung. Ein pensionierter Armeeoberst führte mit einer Handvoll alter Kriegskameraden einen Millionenraub aus, der abrollte wie das Geschützexerzieren einer Elitebatterie zum Geburtstag der englischen Königin. Allen militärisch geschulten Polizeibeamten hüpfte dabei das Herz im Leibe, und ganz England hatte seine helle Freude daran. Sogar die ehrwürdige alte Londoner „Times" widmete zum ersten Male einem „Krimi" größere Aufmerksamkeit und schrieb wohlwollend: „. . . solcherart ‚Krimis' lassen wir uns auch gefallen. Das hatte Geist, Witz, Charme und ließ sich ansehen ohne das sonst so beklemmende Gefühl: das, wofür man eben erst drei Schilling Eintritt gezahlt hat, kann einem schon auf dem Heimweg vom Kino selbst widerfahren . . ."

Als dann aber ein Jahr später ein ausgedienter Major der königlich britischen Luftwaffe den kapitalen Filmspaß in die Wirklichkeit umsetzte, sich fünfzehn Herren Posträuber sechzig Kilometer vor London, unweit der Ortschaft Cheddington, tatsächlich die Ehre gaben, um den Postzug Glasgow–London auszurauben, da verging auch den humorigen Angelsachsen erst einmal der Spaß an der Freude. Der täglich verkehrende Zug beförderte in seinen acht oder zehn Wagen gemeinhin nur die üblichen Briefe und Pakete. Nur einmal im Monat führte er einen Spezialwaggon mit sich, der vollgestopft war mit Säcken voller Banknoten. Diese Scheine, überwiegend Ein- und Fünf-Pfund-Noten, hatten schottische Banken aus dem Verkehr gezogen, weil sie beschädigt, abgegriffen oder verschmutzt waren. In London sollten sie von der Bank von England gegen ansehnlichere Scheine ausgetauscht und dann vernichtet werden. An sich ein üblicher banktechnischer Vorgang, an dem nur ungewöhnlich und für den Raub bedeutend war, daß man die einbehaltenen Scheine nicht sofort entwertet hatte. Schuld daran waren die konservativen englischen Bankvorschriften, die bestimmen, daß Geldscheine nicht einzeln, sondern nur serienweise und nur in der Bank von England vernichtet werden dürfen. Formal eine der Sicherheit dienende Maßnahme, die aber eine gefährliche Lücke besaß. Die in Schottland oder sonstwo in der Welt einbehaltenen Noten genossen auf dem Transport nach London nicht mehr den gleichen Schutz wie anderes Geld. Sie waren aus dem Verkehr gezogen, sollten obendrein verbrannt werden. Also behandelte man sie auch entsprechend oberflächlich. Jahrzehntelang war ja auch nicht eine Pfundnote verlorengegangen. Weshalb sollte man sich also Gedanken machen . . .

Ein unbezahlbarer Tip

Das tat erst im Jahre 1961 ein Mann, der vom Bankwesen zwar nicht die Spur verstand, aber seit eh und je eine unheilvolle Liebe für große Geldbeträge und abenteuerliche Unternehmen im Herzen trug. Er hieß Bruce Reynolds, war dreiundvierzig Jahre alt und, was sein Äußeres und seine Manieren betraf, ein Gentleman bester englischer Schule. Im vornehmsten Stadtteil Londons betrieb er seit Jahren ein angesehenes Antiquitätengeschäft, und wer mit ihm privat oder geschäftlich Umgang pflegte, wäre nie auf den Gedanken gekommen, daß sein Antiquitätenhandel, sein gediegenes Auftreten, sein makelloses Oxford-Englisch nur der Tarnung einer Vielzahl raffinierter Bandenverbrechen diente, die er ausgetüftelt und organisiert hatte. Scotland Yard besaß ein Dutzend unerledigter Akten über Bank- und Juwelierlädeneinbrüche, in denen es immer wieder hieß: Hauptverdächtiger Bruce Reynolds!

Ein halbes dutzendmal war Reynolds auch verhaftet und einem Untersuchungsverfahren unterzogen worden, aber stets hatte man ihn nach wenigen Tagen oder Wochen wieder laufen lassen müssen. Das Beweismaterial reichte bei ihm nie für eine Anklage aus.

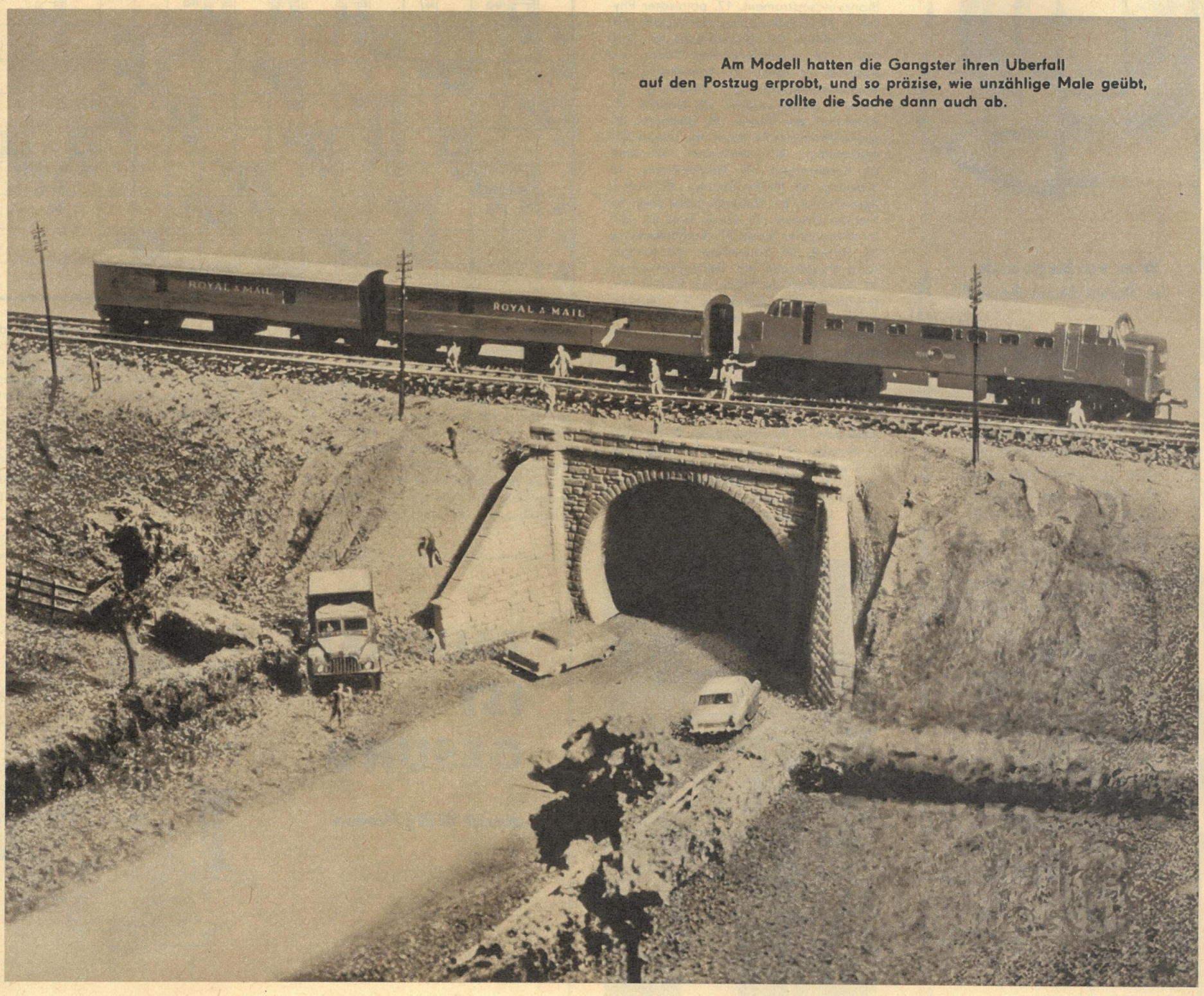
Den letzten Aufenthalt im Untersuchungsgefängnis wird Reynolds trotz aller Unbequemlichkeiten, die einem Mann wie ihm das Leben in einer Gefängniszelle nun mal bereiten, Scotland Yard dennoch bis an sein Lebensende danken. Hier erhielt er nämlich den Tip für das größte und einträglichste Verbrechen der Kriminalgeschichte. Reynolds teilte damals einige Tage die Zelle mit einem Manne, dem er unter normalen Verhältnissen nie im Leben begegnet wäre. Im Gefängnis aber mußte er wohl oder übel mit seiner Gesellschaft vorliebnehmen und der lächerlichen Geschichte vom Diebstahl zweier Zwanzig-Pfund-Noten zuhören, die der alte bekümmerte Mann sich vom Herzen redete, weil sie sein Leben zerstört hatte. James Griffith war fast fünfundsechzig Jahre alt, ein kleiner Beamter der großen Bank von England. Vierzig Jahre lang hatte er für ein kümmerliches Gehalt von zuletzt achtundzwanzig Pfund im Monat in den gepanzerten Verliesen des Londoner Bankgebäudes eine stupide, letztlich demoralisierende Tätigkeit ausgeübt. Sein Tagewerk war es, die sackweise aus aller Welt anrollenden alten Scheine zu glätten, nach Serien-Nummern zu sortieren, mit einem vier Millimeter großen Loch zu versehen und schließlich auf Strippe zu fädeln. Es dauerte ja immer Jahre, bis die zu einer Serie gehörenden Noten aus dem Verkehr gezogen und nach London gebracht wurden. So lange baumelten dann die vorher eingegangenen Scheine, Papiergirlanden auf einem Atelierfest gleich, in den Tresoren herum. Jeden Tag seiner vierzig Arbeitsjahre hatte der unscheinbare James Griffith in Millionen gewühlt und sich doch nach Arbeitsschluß nicht den kleinsten Luxus leisten können. Drei Monate vor seinem fünfundsechzigsten Geburtstag erhielt er von der Bankdirektion den Bescheid, daß er in den verdienten Ruhestand versetzt würde. Ausgerechnet an diesem ehrenvollen Tage geschah es. Er war mit einer neuen Serie Zwanzig-Pfund-Noten beschäftigt. 17 491 Scheine mußte er glätten, sortieren, lochen, auffädeln. Dabei kam ihm dann der unglückselige Gedanke. Zur Serie gehörten 100 000 Scheine. Bis sie zusammen waren, würden Jahre vergehen. Drei bestimmt, möglicherweise auch fünf oder sechs. Wer wollte, wenn ein paar von den Scheinen fehlten, dann noch ermitteln, wer sie gestohlen hatte. Er war ja nur noch drei Monate im Dienst. Und die Gefahr, beim Verlassen der Bank kontrolliert zu werden, war gering. Noch kleiner als zwei zu hunderttausend, so selten hatte man ihn in den vierzig Jahren kontrolliert. Fast mechanisch unterließ Griffith es, die nächsten beiden Noten in die Lochmaschine zu stecken. Statt auf die Strippe wanderten sie in seine Hosentasche. Was half es ihm im Gefängnis, noch herumzurätseln, wie klein oder groß im Leben die Chancen von Glück und Unglück verteilt sind. Er hatte Pech gehabt und war kontrolliert worden. – Sein Zellengenosse zuckte nur gleichgültig mit den Schultern. Er verstand ohnehin nicht, wie man sich an lächerlichen vierzig Pfund die Finger schmutzig machen konnte. Aber dann interessierte ihn Griffiths banale Geschichte plötzlich doch. Einfach nur, weil sie von Banknoten erzählte, von Säcken voller Banknoten. Vorsichtig begann Bruce Reynolds den alten Mann auszufragen. Warum die Scheine gelocht und aufgefädelt würden, woher sie kämen, wie und in welchen Mengen sie transportiert würden.

Griffith erzählte gern von seiner Arbeit. Er prahlte auch gern ein bißchen damit, was er alles über den Bankbetrieb wußte. Das ließ die anderen glauben, er sei ein wichtiger Mann bei der Bank von England. Ein paarmal war er mit in Glasgow gewesen und hatte geholfen, alte Pfund-Noten in Säcke zu füllen, die mit dem Postzug nach London geschafft wurden. Reynolds fiel es also nicht schwer, aus Griffith alle Einzelheiten über den Geldtransport herauszufragen. Das Wichtigste, was er dabei erfuhr, war wohl: Alle im Zug mitfahrenden Personen sind unbewaffnet, es gibt keinen Zugfunk und kein Polizeikommando; lediglich der Waggon, in dem die Geldsäcke untergebracht sind, ist besonders gesichert. Er besitzt keine Fenster und nur wenige vergitterte Entlüftungsluken. Nur seine Türen sind mit einem Spezialmechanismus versehen, der verhindern soll, daß Unbefugte in den Wagen eindringen können.

Der „Chef" sorgt vor

Es ist anzunehmen, daß bei dieser Unterhaltung Reynolds der erste Gedanke zu dem Überfall auf den Postzug gekommen war, und es ist dann die kurioseste Pointe der Geschichte, daß die Idee für den tollsten Fall, den Scotland Yard in seiner vielgerühmten Geschichte zu bearbeiten hatte, im eigenen Hause, unmittelbar hinter dem Rücken seiner besten Detektive, geboren wurde.

Doch bis zum Überfall sollten noch zwei Jahre ins Land gehen; denn erst als Reynolds die Kriminalkomödie „Die Herren Einbrecher geben sich die Ehre . . ." zu Gesicht bekam, entstand aus der vagen Idee ein konkreter Plan.
Ein halbes Jahr verwendete er darauf, in aller Gründlichkeit den Millionenraub vorzubereiten, dann rekrutierte er aus bewährten Teilnehmern früherer Verbrechen eine verläßliche Bande und bildete sie aus. Dabei achtete er streng darauf, daß kein Bandenmitglied das ganze Ausmaß des Vorhabens erfuhr. Nicht einmal seine engsten Vertrauten wußten im voraus, wann und wo der Überfall auf den Zug erfolgen würde. Er verlangte blindes Vertrauen von seinen Mannen und versprach ihnen lediglich, daß jeder, der bei dem Raub mitmachte, mindestens 100 000 Pfund Beuteanteil erhalten würde.
In Wahrheit aber hatte Reynolds vor, den größten Teil der Bande nach Gelingen des Raubes der Polizei in die Hände zu spielen. Dieser hinterhältige Verrat hatte seinen wohlüberlegten psychologischen Grund. Ein so aufsehenerregendes Superverbrechen würde, bliebe es ungeklärt, die ganze Nation mobilisieren und zu Detektiven werden lassen, sagte sich Reynolds. Kein echter Engländer würde tatenlos hinnehmen, daß dem Ansehen Scotland Yards in der Welt solche Schmach geschähe. Darum mußte er, wollte er nicht von Hunderttausenden gejagt werden, der Polizei die Möglichkeit bieten, in dem Postraub ehrenvoll zu bestehen, und ihr dazu verhelfen, einen zahlenmäßig großen Teil der Bande unschädlich zu machen. Das fädelte er mit bewährtem Geschick ein. Durch einen Londoner Immobilienhändler ließ er eine abgelegene, nicht mehr bewirtschaftete Farm mieten und als Versteck herrichten. Nach dem Postraub sollte die Bande hier unterschlüpfen und, als fleißige Landarbeiter getarnt, die ersten polizeilichen Fahndungsmaßnahmen verstreichen lassen. Erst wenn sich die Aufregung in der Öffentlichkeit einigermaßen gelegt haben würde, könnten sie in ihr altes Leben zurückkehren, wohlhabend bis an das Ende ihrer Tage. So hatte er sie glauben gemacht und dabei nur verschwiegen, daß er einem Mittelsmann den Auftrag erteilen würde, Scotland Yard zur rechten Zeit einen diskreten Hinweis auf das Versteck der Posträuberbande zu geben.
Für sich selbst und zwei seiner Freunde hatte Reynolds indessen einen um so sichereren Fluchtplan vorbereitet. Er mietete ein Sportflugzeug, das nach dem Überfall auf einem nur eine halbe Meile von der Farm entfernten Privatflugplatz bereitstand, um sie nach Südfrankreich zu bringen.



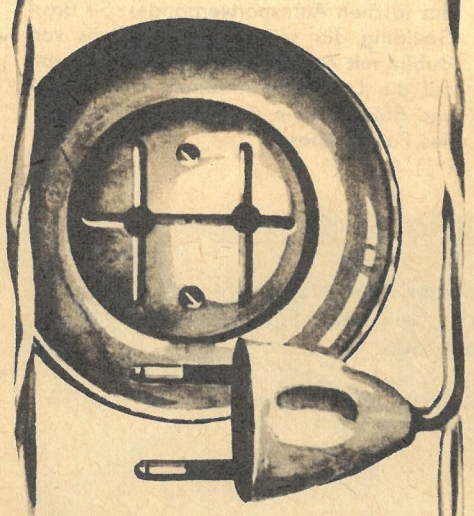
Am Modell hatten die Gangster ihren Überfall auf den Postzug erprobt, und so präzise, wie unzählige Male geübt, rollte die Sache dann auch ab.

„Jonny, mach Licht!"

Solchermaßen vorbereitet und nach allen Seiten abgesichert begann in den frühen Morgenstunden des 8. August 1963 der Überfall auf den Postzug. Es war drei Minuten nach drei Uhr.
Die Schienen auf dem Gleiskörper begannen zu zittern, und in der Ferne tauchten, winzig klein noch wie Glühwürmchen, die Lichter der Lokomotive auf. Über den Horizont kroch langsam das erste fahle Licht des neuen Tages.
Reynolds kauerte neben dem grauweißen Meilenstein mit der Zahl 405. Er sah noch einmal prüfend den Abhang des Bahndammes hinunter, wo der größte Teil der Bande im taufeuchten Gras hockte. Einer sah aus wie der andere. Die dunklen Schlosseroveralls und die schwarzen, über den Kopf gezogenen Strumpfmasken machten aus ihnen schemenhafte Phantome. Reynolds hätte jetzt selbst nicht sagen können, wer jeder einzelne von ihnen war. Einige hielten Äxte und Eisenstangen in den Händen, die aber nicht als Waffen, sondern nur zum Aufbrechen des Geldwaggons dienen sollten. Kein Bandenmitglied trug eine Schußwaffe bei sich. Auch Reynolds nicht. Dafür hatte er die ganze Truppe mit kleinen, handlichen Sprechfunkgeräten ausrüsten lassen, über die er seine Befehle erteilen würde.
Zehn Meter südlich ragte das Eisenskelett des großen Durchfahrtsignals in den Nachthimmel. Oben auf der Brücke lehnte Charlie Wilson über das Geländer und wartete auf seinen Einsatzbefehl. Seine Aufgabe war es, die grüne Signallampe mit einem schwarzen Beutel zu verdecken und dann eine von Taschenlampenbatterien gespeiste Glühbirne hinter die Scheibe der roten Signallampe zu halten. Das gleiche Manöver mußte eine Meile weiter nördlich Jonny Daly am Vorwarnsignal durchführen. Er hatte auf das entsprechende Kommando gelbes Licht aufleuchten zu lassen. Der fünfzehnte Mann der Bande, der Autorennfahrer Roy James, hatte mit dem Überfall zunächst noch nichts zu tun. Eine gute Meile vom Tatort entfernt saß er in der Fahrerkabine eines Fünftonner-Lastwagens, der der britischen Armee gehörte und eigens für den Überfall gestohlen und umfrisiert worden war. Der Lkw parkte auf der Fernverkehrsstraße B 411, unmittelbar unter der Bridego-Eisenbahnbrücke, um mit den Geldsäcken beladen werden zu können. Roy James, vor elf Tagen erst vom Präsidenten des irischen Autosportverbandes, Sir Basil Goulding, für seinen Sieg im Preis von Dublin mit einem Silberpokal geehrt, sah auf die Leuchtziffern seiner Armbanduhr und drückte dann die Empfangstaste seines Funkgerätes.
Es war vier Minuten nach drei Uhr. Die Lichter der Lokomotive waren größer und das Singen der Schienen lauter geworden. Bruce Reynolds nahm sein Sprechfunkgerät höher und gab den Befehl für das Vorwarnsignal. „Jonny, mach Licht", sagte er nur, zählte dann leise vor sich hin: „21 – 22 – 23 – 24 – 25." Diese fünf Sekunden mußte er mit dem Kommando an Wilson auf der Signalbrücke warten, um den Lokführer nicht mißtrauisch zu machen. Das Rot des Hauptsignals kam bei einem regulären Halt immer erst fünf Sekunden nach dem gelben Achtungszeichen des Vorwarnsignals.
„Und jetzt du, Charly", rief er hastig in die Sprechmuschel und sah zur Brücke des Signalgerüstes hoch. Präzise, wie unzählige Male am Modell geübt, verlosch erst der grüne Lichtschein und flammte danach das weithin leuchtende rote Stoppsignal auf.

Fortsetzung folgt.

IKA ELECTRICA



Was verbirgt sich in Ihrer Steckdose?

100 000 Kraftreserven, die klug angewandt sich in vielfältigem Nutzen äußern. In unserem formschönen und leistungsfähigen Trockenrasierer „Komet TR 5" verwandeln sich diese elektrischen Reserven in offenkundiges Wohlbehagen: Glatte Gesichter · zufriedene Mienen.

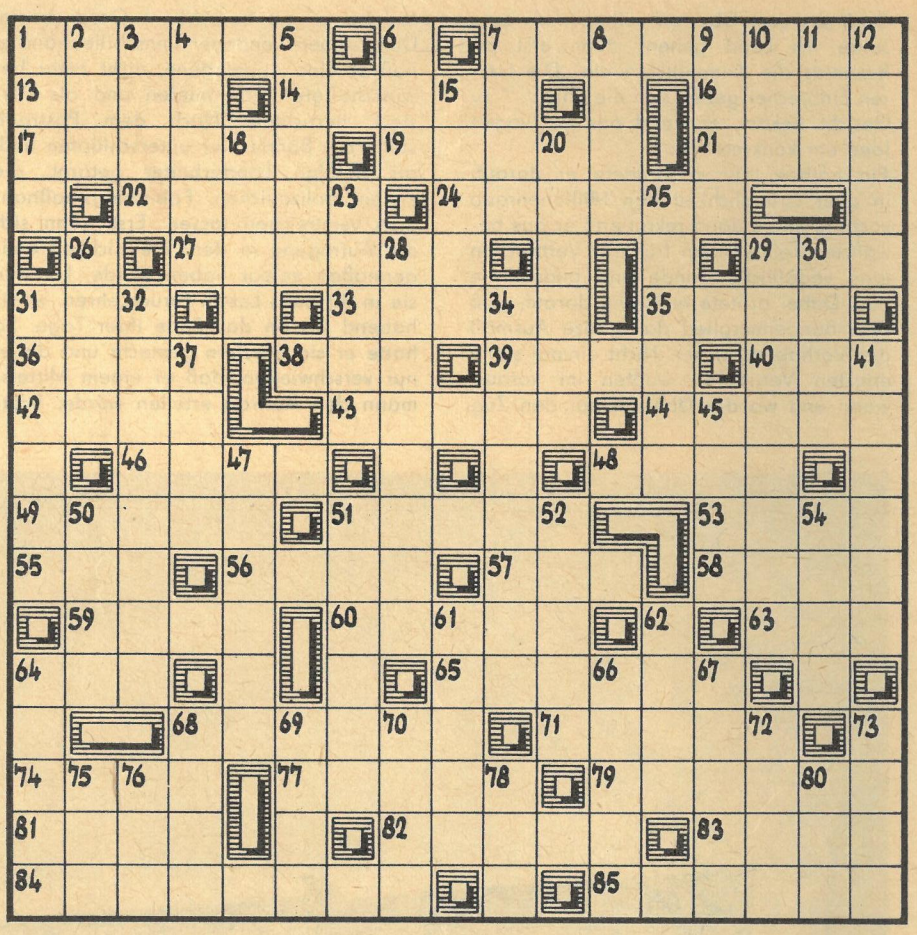
Hautschonend sorgt er in kürzester Zeit für eine ausgefeilte Rasur – und das im besten Sonntagsstaat.

Zwei auswechselbare Scherköpfe (Siebkopf und Konturenschneider) laufen mit Batterie und Netzanschluß äußerst geräuscharm.

Übrigens, auch „Sie" freut sich über Ihre glatten Wangen. Wie wär's mit einer Geburtstagsüberraschung für den „Angebeteten"? –

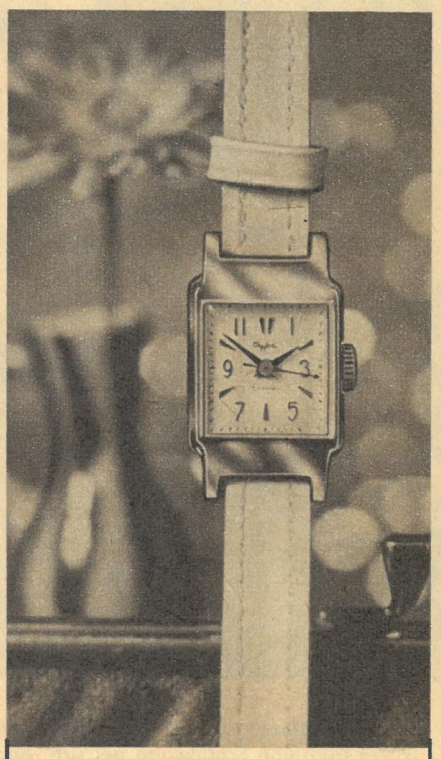
Näheres zu erfragen in jedem Fachgeschäft.

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. bekannte Schauspielerin, 7. Lehrerpult, Lehrstuhl, 13. nordamerikanische Stadt am See gleichen Namens, 14. Bewohner einer Volksrepublik, 16. altes Bronzeblasinstrument, 17. polnischer Physiker, 19. Entscheidung, Höhepunkt, 21. Theaterplatz, 22. Geburtsstadt von Karl Marx, 24. niederländischer Maler und Radierer († 1685), 27. Verordnung, 29. Wendekommando, 31. Handlung, 33. Stadt in Niedersachsen, 35. Untiefe, 36. Nebenfluß der Donau, 38. Gewässer, 39. südwestfranzösische Stadt, 40. sowjetische Automarke, 42. weiblicher Vorname, 43. Körperorgan, 44. Heidepflanze, 46. Schwung, 48. Maßeinteilung, 49. Fluß in Zentralasien, 51. Nebenfluß der Sieg, 53. Teil des Gartens, 55. Ort in Tirol, 56. südamerikanischer Staat, 57. Kopfbedeckung, 58. Schluß, 59. Schachfigur, 60. europäische Hauptstadt, 63. Geländeeinschnitt, 64. Nebenfluß der Wisla, 65. Fluß in Mittelsibirien, 68. USA-Staat, 71. Männername, 74. Bodenzustand, 77. Stadt in Japan, 79. italienischer Dichter († 1632), 81. Nebenfluß der Fulda, 82. Muskelendstück, 83. Küchengewürz, 84. chirurgisches Instrument, 85. italienischer Maler und Architekt († 1546).

Senkrecht: 1. Spaltwerkzeug, 2. Hausflur, 3. Aufzug, 4. Vakuum, 5. Tiergruppe, 6. Komponist der Gegenwart, 7. Malaiendolch, 8. weiblicher Vorname (Kurzform), 9. Unterarmknochen, 10. Musikstück für zwei, 11. physikalische Maßeinheit, 12. Vorhafen, 15. Schweizer Kurort, 18. italienische Währungseinheit, 20. Treppe, 23. Grünfläche, 25. Gewittererscheinung, 26. großer Raum, 28. keramisches Erzeugnis, 29. Regierungsbevollmächtigter, 30. Gestalt aus „Der fliegende Holländer", 31. gezogener Wechsel, 32. Oper von Händel, 34. Kredit, 37. eine der Kleinen Sundainseln, 41. Sitzvorrichtung, 45. Vogel, 47. Einheit der elektrischen Stromstärke, 50. Nebenfluß der Mariza, 51. erloschene Vulkangruppe im türkischen Armenien, 52. deutscher Chemiker († 1867), 54. Stadt in Holland, 61. Kopfschmuck, 62. weiblicher Vorname, 64. Teil mancher Schiffe, 66. höchster Gipfel des Böhmerwaldes, 67. Staat der Indischen Union, 68. Pelzart, 69. Einheit der elektrischen Spannung, 70. berühmter Rechenkünstler († 1861), 72. Gestalt aus „Schlacht unterwegs", 73. lateinamerikanische Währungseinheit, 75. Stadt in Jugoslawien, 76. Nordlandtier, 78. Nachtvogel, 80. albanische Grenzstadt. (ß = ss.)



Harmonie
in Zweck und Form

zeichnet diese elegante Uhr mit dem zuverlässig laufenden Präzisionswerk aus.

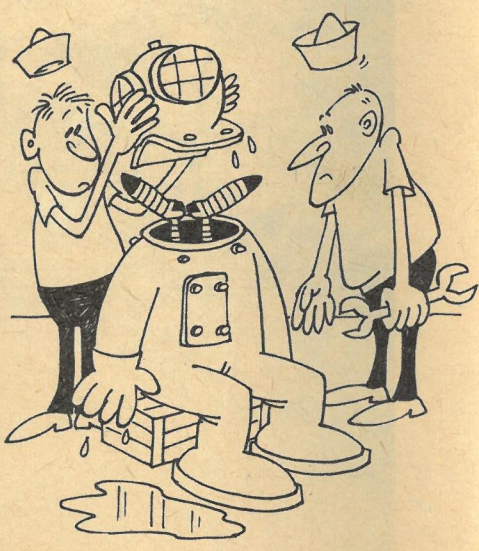
Sura

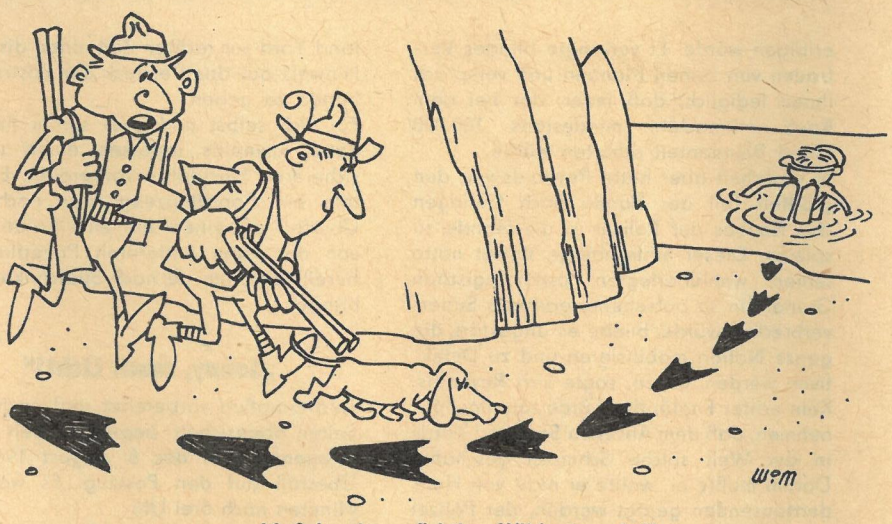
Eine Uhr auch für die schönen Stunden des Tages.
15 Steine · Eloxalgehäuse · stoßgesichert · Zentralsekunde · goldfarbige Ziffern und Balken auf weißem Grund.

GHG FRAGEN SIE DEN FACHHANDEL

TAUCHEN IST GESUND

meint Willy Moese





„Muß ja eine mächtige Wildente sein!"

SILBENRÄTSEL

a a a ban ber ber chol cot de der dhal di di die die do e ein en ern eu fel fest fon ge ge gel ha hah hard hoe i i in in inn it jo kirch le lin lo lop man mann mei mel ment mi mo na ne ner ner ner neu nie nor nu on or pa pe pi rein ri ro sa sard se sky so sten su sutt ta te te tel ten ter ti ton tre tu um ve ve vier wei wit wit zahl ze zwei

Es sind zweiunddreißig Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben, von oben nach unten, die dritten von unten nach oben gelesen, ein Zitat des römischen Philosophen S e n e c a ergeben (ü = ue).

1. grammatikalischer Begriff, 2. Autor des Romans „Rot und Schwarz", 3. Kreisstadt in Schleswig-Holstein, 4. österreichische Schriftstellerin („Die Waffen nieder"), 5. das Tonzittern, 6. deutsche Schauspielerin und Prinzipalin einer Wandertruppe, 7. oberösterreichische Voralpenlandschaft, 8. Präsidentin der IDFF, 9. Begründer der Homöopathie, 10. politisch-satirischer Schriftsteller und Publizist († 1935), 11. hervorragende Schauspielerin (NPT), 12. ländliche Feier, 13. französische historische Landschaft, 14. Nachahmung, 15. Naturerscheinung, 16. Skepsis, 17. Zwischenspiel, kurzes Erlebnis, 18. Ureinwohner Amerikas, 19. Fernsprecher, 20. Nebenfluß der Weser, 21. grauweißes Platinmetall, 22. Hülle, Briefumschlag, 23. Industriestadt an der Elbe, 24. Heilserum für Zuckerkranke, 25. Autorin des Romans „Treibgut", 26. Glücksspiel, 27. Insekt, 28. Zupfinstrument, 29. Erdteil, 30. antifaschistische Widerstandskämpferin (1944 ermordet), 31. bedeutender rumänischer Schriftsteller († 1961), 32. Verzierung, Schmuck.

1.	9.	17.	25. .....
2.	10.	18.	26. .....
3.	11.	19.	27. .....
4.	12.	20.	28. .....
5.	13.	21.	29. .....
6.	14.	22.	30. .....
7.	15.	23.	31. .....
8.	16.	24.	32. .....

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 38

Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t : 1. Motor, 4. Amrum, 8. Kiosk, 12. Erker, 15. Ebro, 16. Dajak, 17. Poem, 18. Khaki, 20. Ismir, 21. Nobel, 22. Bande, 24. Kassel, 26. Nylon, 27. Najade, 29. Asti, 31. Egel, 33. Neid, 35. Owen, 37. Miasma, 38. Wehlen, 39. Wega, 41. Manie, 43. Iowa, 46. Opanke, 48. Land, 49. Rind, 52. Ulster, 54. Aspe, 55. Esse, 56. Galopp, 59. Ossa, 62. Made, 64. Cereus, 67. Ader, 68. Piano, 69. Erna, 70. Dragee, 72. Ramses, 74. Uran, 76. Urfa, 78. Tang, 80. Idar, 83. Gewehr, 86. Irbis, 87. Errata, 90. Isere, 91. Aorta, 92. Liane, 93. Manet, 94. Lump, 95. Itala, 96. Damm, 97. Artus, 98. Masse, 99. Ettal, 100. Ebene. – S e n k r e c h t : 1. Mekka, 2. Trakt, 3. Reis, 4. Arie, 5. Moslem, 6. Udine, 7. Maryland, 8. Kanonier, 9. Ikone, 10. Spende, 11. Kola, 12. Emba, 13. Konew, 14. Rhein, 19. Kaiman, 23. Adonis, 25. Shakespeare, 28. Julius Cäsar, 30. Step, 32. Gama, 34. Iwan, 36. Euwe, 39. Wolga, 40. Galle, 42. Anis, 44. Otter, 45. Arosa, 47. Kap, 48. Leo, 50. Iran, 51. Dee, 53. Lee, 57. A-Dur, 58. Ordner, 60. Ster, 61. Apparate, 62. Mantille, 63. Dorn, 65. Resita, 66. Unna, 71. Europa, 73. Agenda, 74. Unità, 75. Agent, 77. Fitis, 79. Asiat, 81. Dante, 82. Ratte, 84. Wels, 85. Hamm, 88. Real, 89. Amme.

Silbenrätsel. 1. Ewald, 2. Rosette, 3. Helios, 4. Olive, 5. Lattich, 6. Utrecht, 7. Necessaire, 8. Gagarin, 9. Rhenium, 10. Emilia, 11. Illusion, 12. Champignon, 13. Elfenbeinküste, 14. Tetanus, 15. Michailow, 16. Ulema, 17. Ethnograph, 18. Dekorateur, 19. Elegie, 20. Nachruf, 21. Jobsiade, 22. Elemi, 23. Dublette, 24. Eskader, 25. Nurmi, 26. Atlas, 27. Cheviot, 28. Trinidad, 29. Galmei, 30. Euphrosyne, 31. Notariat, 32. Uganda, 33. Granit. – „Erholung reichet Mueden jede Nacht genug. Des echten Mannes wahre Feier ist die Tat."

Wieder so ein DING MIT PFIFF (48) von Willy Moese, ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 3. Oktober 1964 auf einer Postkarte (Kennwort: „Ding mit Pfiff") mit. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21.

DING MIT PFIFF (44): Eisbrecher. Je einen Buchpreis gewannen: Christine Götze, Dresden A 20; Friedrich Gräser, Paditz bei Altenburg; Monika Biernoth, Groß-Saara bei Gera.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsdirektor: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

„Nein! Wir fahren nicht zum Freibad!"

Tag für Tag, von früh bis spät sind unsere Hände treue Helfer. Wir verlangen viel von ihnen, aber tun wir auch etwas für sie?

Glyzerin-Gelee VEB ELBE Chemie

ist ein prachtvolles Mittel zum Schutz und zur Pflege der Haut. Wer es nach jedem Waschen verwendet, hat immer makellose Hände.

Glyzerin-Gelee VEB ELBE Chemie

macht rote, spröde und rissige Haut über Nacht wieder glatt und geschmeidig, sie strafft sich und wird widerstandsfähig.

Glyzerin-Gelee VEB ELBE Chemie

ist ein aktives Hautpflegemittel, das sich mühelos verreibt, nicht fettet und durch seine dezente Parfümierung sehr angenehm ist.

Glyzerin-Gelee VEB ELBE Chemie

ist in der rauhen Jahreszeit geradezu unentbehrlich. Verlangen Sie bitte beim nächsten Einkauf Glyzerin-Gelee in der Tube vom VEB Elbe-Chemie – Dresden

Curacao

Dorado der Oelmillionäre

Von der vulkangeborenen, korallenüberzogenen Antillen-Insel, einem winzigen, unscheinbaren Eiland in der großen, immerblauen Karibischen See, weiß eigentlich niemand zu sagen, was sie so weithin bekannt machte: der Curaçao-Likör, der internationale Flugplatz oder der ideale Naturhafen. Wer die Insel genauer kennt, kommt jedoch auf die Raffinerieanlagen zu sprechen, die sich fast ängstlich hinter den felsigen Klippen verstecken. Die „Royal Dutch Shell" ist die ungekrönte Königin dieses Eilandes, ein Gott, der alles regelt und beherrscht und ganz Curaçao wie ein Polyp in seinen Armen gefangenhält. Das Öl hat offensichtlich das Leben auf der Insel gründlich verändert.

In Willemstadt, der beschaulich kleinen Residenz des nicht viel größeren Inselreiches, vergißt man, daß zwischen ihm und Europa der Atlantik liegt. Altholländische Kleinstadtidylle in jeder Straße und Gasse, Fassaden hochgetürmt und mit buntem Zierat versehen, wie wir sie nur bei alten Kaufmannshäusern in Amsterdam oder Rotterdam antreffen. Wie weit entfernt man jedoch von der Heimat dieser architektonischen Ideen ist, merkt man erst wieder, wenn man die vielen dunklen Gesichter der Straßenpassanten erblickt, deren Vorfahren einstmals aus dem fernen Afrika oder aus den Indianerhütten Südamerikas kamen. Als 1499 der Spanier Alonso de Ojeda Curaçao entdeckte, war die kleine Insel noch von Indianern bewohnt, die als Fischer und Bauern ein sorgloses Leben führten. Die Segnungen des Abendlandes und der katholischen Kirche, Feuerwasser und Schwert, Inquisition und Krankheit, ließen die Urbevölkerung aber rasch zusammenschmelzen. 1634, als die „Niederländisch-Westindische Kompanie" die Insel eroberte, waren die Indianer fast ausgerottet. Da entdeckten holländische Krämer neue Eigenarten des Eilandes: den idealen Naturhafen und die gefängnisartige Abgeschlossenheit der Insel. Curaçao wurde für Jahrhunderte Umschlagplatz für den Sklavenhandel.

Erst Auto und Flugzeug erweckten die vom Weltgeschehen abgelegene Insel zu neuem Leben. In dem nur fünfzig Kilometer südlich gelegenen Venezuela, in der Bucht von Caracas, hatte man Erdöl gefunden. Nun erinnerten sich die holländischen Kaufleute der kleinen Insel, und die Summe ihrer Gleichung war eine der größten Erdölraffinerien der Welt.

Bildbericht von Sami Saado/Karte: Rudolf

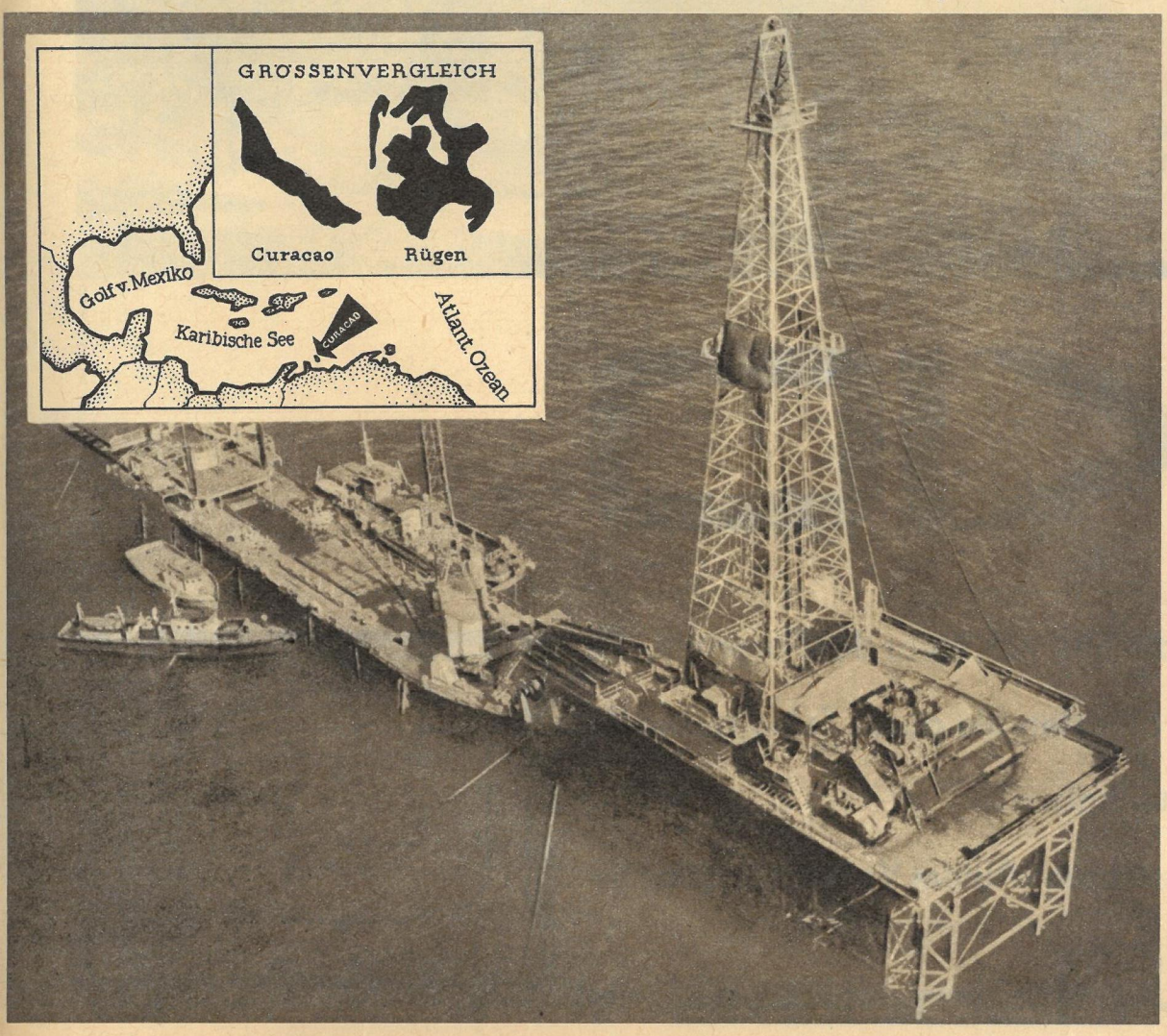
Da sich das kleine Inselreich nicht selbst versorgen kann, kommen die Händler mit hochbeladenen Segelbooten vom südamerikanischen Festland und bringen landwirtschaftliche Produkte. 120 000 Inselbewohner wollen so versorgt sein, und der schwimmende Wochenmarkt im 44 000 Einwohner zählenden Willemstadt ist eine sehenswerte Attraktion für den Besucher der Residenzstadt.

Die Hafeneinfahrt trennt Willemstadt in zwei Teile, zieht einen Strich zwischen dem modernen Geschäftsviertel von Punda und dem Stadtteil, der sich „Ostrabanda", die „andere Seite" nennt und zugleich auch das andere Gesicht der auf den ersten Blick sorglos erscheinenden Stadt ist. Hinter malerischen Fassaden verbirgt sich dort die Armut. Nur eine leichtwippende Pontonbrücke verbindet die zwei Stadtteile, die sich wie zwei fremde Welten gegenüberstehen. Der eilig über sie Hinweghastende mag die Brücke nur für einen Verbindungsweg halten. Wer aber aufmerksam das geschäftige Treiben beobachtet, lernt die Stadt, ihre Bewohner und Probleme besser als an irgendeinem anderen Ort kennen. Da ist der Werftarbeiter, ein Mulatte, der zur Spätschicht geht. Da kommen andere von der „Shell", müde und abgespannt nach einem Arbeitstag, der für die tropischen Temperaturen zu lang zu sein scheint. Da rollt der holländische Geschäftsmann mit seinem Straßenkreuzer über den Asphalt und trommelt ungeduldig auf die Hupe, wenn vor ihm der Verkehr stockt.

Da es sich auch in Amsterdam herumgesprochen hat, daß die Zeit der uneingeschränkten Kolonialherrschaft vorüber ist, versuchte man den Unwillen der Bevölkerung mit einer beschränkten Selbstverwaltung der sechs Inseln Niederländisch-Westindiens, der niederländischen Antillen, zu besänftigen. Natürlich blieb Königin Juliana weiterhin das Staatsoberhaupt und damit eigentlich alles beim alten. Verändert hat sich lediglich einiges im Leben der Neger. Verschwunden sind die alten Volkstänze und Negergesänge. Maschinengefertigte Blechnäpfe haben die Kunst getötet, Gefäße zu formen und in Plastiken und Gemälden die Eigenarten der Insel nachzubilden. In dieser Welt der hemmungslosen Konkurrenz, des skrupellosen Geldmachens ist das Leben ärmer, eintöniger, härter geworden. Gewiß tragen die Papiamento (eine Sprachmischung aus Spanisch, Portugiesisch, Holländisch und Englisch) sprechenden Nachfahren der afrikanischen Sklaven keine Ketten mehr an den Füßen, und der Handel mit Menschen ist gesetzlich verboten. Aber für diesen relativen Fortschritt sind die Neger von Curaçao um so fester an die Erdölgesellschaft „Royal Dutch Shell" gefesselt, an die eigentliche Herrscherin und Königin der Trauminsel in der Karibischen See.

Eine schwimmende Pontonbrücke an der Hafeneinfahrt verbindet die beiden Stadtteile von Willemstadt, das europäisch-holländische Punda und „Ostrabanda", die ärmlichen Wohnsiedlungen der arbeitenden Inselbewohner. Die gepflegten Geschäftsstraßen sind ein Stück Holland. Die Architektur ist originalgetreu dem holländischen Kleinstadtidyll des 18. und 19. Jahrhunderts nachgebildet. Geschäfts- und Verwaltungssprache ist ebenfalls holländisch.

Venezolanisches Erdöl, meist vom Meeresgrund gefördert, wird in einer der größten Raffinerien der Welt auf Curacao verarbeitet. Der englisch-niederländische Trust „Royal Dutch Shell" verarbeitet je Tag rund 55 000 Tonnen Erdöl und beschäftigt 8500 farbige Arbeiter.



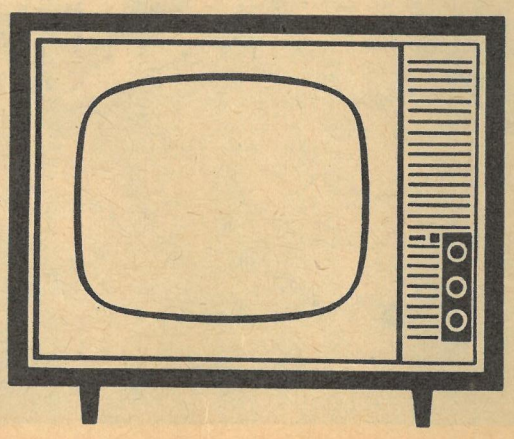
Das Flechten von Panamahüten ist der Lebensunterhalt der Bauern, die auf der 60 Kilometer langen und nur 10 Kilometer breiten Insel nicht genügend Ackerland finden. Acht Stunden arbeitet eine geschickte Flechterin an einem solchen Hut.

Dewag Berlin 64

TOKIO

Enrique Figuerola, der schnellste kubanische Sprinter, einer der Favoriten, die in Tokio um Medaillen kämpfen werden. Möchten Sie durch Tokio bummeln und an den spannendsten Wettkämpfen teilhaben?

Turnier 12 · 43-cm-Bildröhre · 220 V Wechselstrom · Autom. Verstärkungsregler



Fernsehen – dabeisein

Die Deutsche Demokratische Republik umfaßt ein Territorium von 108 300 Quadratkilometern.
Sie hat 17,14 Millionen Einwohner.
Ihr Staatsgebiet gliedert sich in
15 Bezirke
24 Stadtkreise
192 Landkreise und
9208 Gemeinden.

Zu den bedeutendsten Städten zählen:

Hauptstadt Berlin	1 060 000 Einwohner
Leipzig	587 000 Einwohner
Dresden	495 000 Einwohner
Karl-Marx-Stadt	287 000 Einwohner
Halle	278 000 Einwohner
Magdeburg	266 000 Einwohner
Erfurt	188 000 Einwohner
Rostock	166 000 Einwohner

Die höchsten Erhebungen:

Fichtelberg	(1214 Meter über NN)
Brocken	(1143 Meter über NN)

Die Deutsche Demokratische Republik ist ein hochentwickeltes Industrieland. Doch aller Anfang war schwer. Erinnern wir uns: Im Jahre 1949, als unsere Republik, der erste Arbeiter-und-Bauern-Staat auf deutschem Boden, gegründet wurde, erreichte die Industrieproduktion erst 87 Prozent des Standes von 1936 auf dem gleichen Territorium. 1962 stieg die Produktion bereits auf das 3,6fache des Vorkriegsstandes; ihr Wert betrug 78,1 Milliarden DM. Nach den vorliegenden statistischen Berechnungen wird die DDR Ende 1964 soviel produzieren wie das ganze deutsche Reich von 1936. Dabei umfaßt die Fläche unseres Staates noch nicht einmal ein Viertel des Territoriums Deutschlands vor dem Kriege! Stolze Erfolge sind das, die wir zum 15. Jahrestag unserer Republik Revue passieren lassen sollten.

Fotos: Bach, Böhle, Bornemann, Valentin

Im vergangenen Jahr spielten die Ensembles unserer 86 Theater und Opernhäuser vor mehr als 14 Millionen Zuschauern. 1191 Kultur- und Klubhäuser gab es bereits 1962. Die insgesamt 470 834 Veranstaltungen wurden von über 32 Millionen Werktätigen besucht. Es gibt in der DDR weiterhin 3500 Arbeiter- und Bauerntheater, Laienspielgruppen und Kabaretts, 100 Laiensinfonieorchester und Kammerorchester, 4500 Laientanzkapellen, 5000 Chöre und Singegruppen und 1500 Volkstanzgruppen. Über 9450 Buchtitel mit einer Gesamtauflage von 100 Millionen Büchern erschienen 1962. 1277 Filmtheater, die von mehr als 191 Millionen Menschen (1962) besucht wurden, ergänzen unsere kleine kulturelle Bilanz, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, denn es fehlen in ihr noch die 8600 Filmsäle der Landgemeinden, die 500 Museen usw. usf.

UNSERE REPUBLIK

LAND LEUTE ZAHLEN

Jedes Land hat typische Erzeugnisse, die es in aller Welt bekannt machen. In der DDR sind das unter anderem Werkzeugmaschinen, feinmechanisch-optische Geräte, Büromaschinen, Meißner Porzellan und Textilien, darunter auch Plauener Spitzen. – Wir unterhalten Handelsbeziehungen zu mehr als 100 Ländern, darunter zu 48 Staaten auf der Grundlage von offiziellen Handelsabkommen. Besondere Bedeutung haben hierbei die Abkommen auf Regierungsebene, die mit allen sozialistischen Ländern und unter anderem mit Finnland, Indien, der VAR, Ghana, Guinea, Burma, Indonesien, Libanon, Marokko und Tunesien abgeschlossen wurden. Der Außenhandelsumsatz mit den ökonomisch noch wenig entwickelten Ländern in Übersee wurde von 1958 bis 1962 auf 140 Prozent gesteigert. Mit Westeuropa stieg er im gleichen Zeitraum auf 128 Prozent. Den größten Anteil des Außenhandels mit 75 Prozent wickelt die DDR mit den sozialistischen Ländern ab.

Etwa zwei Drittel der Gesamtfläche unserer Republik sind Äcker, Weiden, Obst- und Gemüseplantagen. Der Viehbesatz pro 100 Hektar Landwirtschaftlicher Nutzfläche beträgt zum Beispiel bei Rindvieh 72,8 Stück (Großbritannien 59, Frankreich 54 Stück). Unsere Landwirtschaft verfügt heute über mehr als 100 000 Traktoren, 18 843 Mähbinder, 11 380 Mähdrescher, 7 472 Kartoffelvollerntemaschinen und 4 533 Rübenkombines. Unter den Bedingungen des genossenschaftlichen Zusammenschlusses wurde zum Beispiel bei Mähdreschern der höchste Auslastungsgrad in der Welt erreicht: Je Kombine wurden in der DDR 150 Hektar Getreide gemäht (Sowjetunion 130, USA 90 Hektar). Die Investitionen pro Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche belaufen sich auf 1700 DM. 1962 gab es bereits 2510 LPG-Bauern mit Hochschulabschluß und 11 031 mit Fachschulabschluß.

Es gibt in der DDR über 440 Kur- und Erholungsorte. 814 Krankenhäuser mit mehr als 207 100 Betten standen Ende 1962 der Bevölkerung zur Verfügung. Wir besitzen ferner 409 Polikliniken, 243 allgemeine Ambulatorien und 187 Betriebsambulatorien. 1950 zählten wir erst 136 Landambulatorien, 1962 jedoch schon 386. Auf 1000 Einwohner unserer Republik kommt ein Arzt. Bis 1970 sollen es doppelt so viele Ärzte sein. – Über 114 000 junge Menschen studierten 1962 an den 43 Universitäten und Hochschulen der DDR. Gegenwärtig gibt es außerdem noch 238 Fachschulen mit 258 Fachrichtungen. – Für Körperkultur und Sport stehen unserer Bevölkerung 25 000 moderne Sportstätten zur Verfügung. Es gibt 6814 Sportgemeinschaften mit mehr als 1,7 Millionen Mitgliedern. Die Sportfachverbände des Deutschen Turn- und Sportbundes gehören 44 internationalen Föderationen an.

SOZIALISTISCHE DEMOKRATIE

„Die sozialistische Demokratie erreicht ihre Vollendung in der unmittelbaren Mitwirkung der Bürger an lebenswichtigen Entscheidungen auf allen Gebieten einschließlich ihrer Durchführung." (Walter Ulbricht)

210 537	Bürger sind Abgeordnete der örtlichen Volksvertretungen, darunter 41 284 Frauen und 10 044 Jugendliche unter 25 Jahren.
650 000	Männer, Frauen und Jugendliche arbeiten in den ständigen Kommissionen und deren Aktivs mit.
300 000	Bürger sind Mitglieder von Ausschüssen der Nationalen Front.
48 000	Bürger sind als Schöffen tätig.
154 448	Frauen und Männer wurden in 9134 Elternbeiräte gewählt.
1 735 041	Werktätige sind Mitglieder von Kollektiven sozialistischer Arbeit.

Ostsee
Nach Gedser
Saßnitz
Nach Trelleborg
Warnemünde
Wismar
Rostock
Stralsund
Grimmen
Greifswald
Peene
Schwerin
Boizenburg
Müritz
Neubrandenburg
Elbe
Schwedt
Havel
Oder
Tangerhütte
Hennigsdorf
Brandenburg
Westberlin
BERLIN
Hauptstadt der DDR
Teltow
Frankfurt Oder
Magdeburg
Potsdam
DEFA
Babelsberg
Spree
Eisenhüttenstadt
W.-Pieck-Stadt Guben
Thale
Saale
OR WO FILM
Wolfen
Lübbenau
Leinefelde
Sondershausen
Mulde
Lauchhammer
Cottbus
Mühlhausen
Halle
Kombinat Schwarze Pumpe
Weißwasser
Neiße
Leuna
Leipzig
Meißen
Görlitz
Eisenach
Ruhla
Erfurt
Oberhof
Jena
Altenburg
Rochlitz
Dresden
Glashütte
Zittau
Suhl
Gera
Zwickau
Karl-Marx-Stadt
Zeulenroda
Plauen
Klingenthal
Schwarzenberg
WESTDEUTSCHLAND
VR POLEN
ČSSR
zb
ZEIT IM BILD